Universität Zürich

33. Jahrgang, Nummer 6/2003

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Bologna: Wie die philosophische Fakultät sich auf die Reformen einstellt 2
Umfrage: Die allgemeine Meinung zum Mensaangebot 3

Botanischer Garten: Neues Gewächshaus erfüllt hohe Ansprüche 5
Gender-Studies: Graduiertenkolleg zieht Zwischenbilanz 5
UniVers: Semesterplanung soll bald per Knopfdruck möglich sein 5
Lockende Praxis: Über die Motive von Studienabbrechern 7

Wissen

Höhenluft: Universität Zürich betreibt Gebirgsforschung in Nepal 8–9

Zensur: Schweizer Bücherverbote während des Zweiten Weltkriegs 8–9
Schulbuch-Zwist: Ein geplantes Lehrmittel zum Bergier-Bericht sorgt schon jetzt für Aufregung 11
Hierarchie der Geschlechter: Frauen sind im Wissenschaftsbetrieb noch immer benachteiligt 11

Porträt

Diplomatische Didaktikerin: Pamela Alean-Kirkpatrick setzt sich für eine Verbesserung der Lehre ein 13

Krimi: Mord unter Medizinern 13

Alumni

Klanggewalt: Konzert des Akademischen Orchesters Zürich in Japan 15

Letzte

Wissensfrage: Begreift Hans nimmermehr, was Hänschen nicht gelernt hat? 16
Schlaraffenland: Wie Gastprofessorin Ingeborg Kriwet die Universität Zürich erlebt 16

Service

Veranstaltungen 10, Professuren 12
Applaus/Publikationen 14

Kinder sollen die Universität als Ort des Fragens, Vermittelns und Forschens kennen lernen. (Bild Frank Brüderli)

Knirpse im Hörsaal

Früh übt sich, was eine akademische Leuchte werden will. Das wissen die Kinder und stürmen die Kinderuniversitäten, die in den letzten Jahren vielerorts gegründet wurden. Demnächst auch in Zürich.

Von Markus Binder

Kinder stellen gute Fragen. So gute Fragen, dass es einigen Verstand braucht, um sie zu beantworten. Weshalb fallen zum Beispiel die Sterne nicht vom Himmel? Oder warum gibt es Arme und Reiche? Anlässlich der ersten Kinderuniversität in Tübingen im Sommersemester 2002 haben Professoren diese Fragen beantwortet. Wie richtige Studierende waren die Kinder zum Teil schon lange vor der Vorlesung da, um einen guten Platz zu ergattern.

Die Resonanz dieser Veranstaltung war gross. Zahlreiche Medien berichteten darüber, und der Verein «PRO Wissenschaft» verlieh der Uni und den Initiatoren vom «Schwäbischen Tagblatt» den «PR Fuchs 2003» für die kreativste PR-Aktion einer deutschen Hochschule. Die Universität Tübingen habe «eine besonders sympathische Ansprache der nicht akademisch gebildeten Bevölkerung» erreicht und bilde damit «einen kommunikativen Leuchtturm bei der angestrebten Öffnung der Universität gegenüber der breiten Öffentlichkeit», begründen die Juroren den Preis, der mit 2500 Euro dotiert ist.

Die Idee hat Nachahmer gefunden. Mittlerweile wurden auch in Wien und Innsbruck sowie an über dreissig deutschen Universitäten, darunter Bonn, Hamburg und München, Kinderuniversitäten gegründet. In St. Gallen veranstaltet HSG-Professor Franz Jäger im Januar 2004 drei Kindervorlesungen über das Geld. Basel und Zürich starten mit Kinderuniversitäten im Sommersemester 2004. In beiden Hochschulen werden bereits Dozierende gesucht und Programme zusammengestellt. Das Interesse ist gross: In Zürich haben sich am ersten Tag nach der Ausschreibung 120 Dozierende gemeldet: «Das Projekt ist enthusiastisch aufgenommen worden», sagt Jürgen Oelkers, Professor für allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich und Mitinitiator der Kinderuni.

Anspruchsvolle Kinder

Interessiert zeigten sich Dozierende aus allen Fächern. Zum Beispiel Rosmarie Honegger, Titularprofessorin für Pflanzenbiologie. Kinder zwischen 8 und 12 Jahren, sagt sie, seien sehr offen und wissbegierig, ihre Fragen müsse man ernst nehmen. Honegger freut sich darauf, ihr Fach Kindern näher zu bringen, denn viele wüssten gar nicht, wie spannend Pflanzen sein könnten; in der Volksschule sei der Fokus mehr auf Menschen und Tiere gerichtet.

Begeistert ist auch Christian Schwarzenegger, Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie. Er hat selber einen 8-jährigen Sohn und empfindet es als schöne Herausforderung, ihm erklären zu können, was zum Beispiel gut und was böse ist oder wie man ins Gefängnis kommt. Er glaubt, dass die Erwachsenen oft zu anspruchslos gegenüber Kindern sind: «Kinder sind interessiert an hochkomplizierten Fragen.» Hier könne die Universität Antworten bieten. Schwarzenegger überlegt sich bereits, wie er die Stunde gestalten könnte: «Vielleicht lade ich einen Richter ein.» Obwohl Schwarzenegger und Honegger bereits sehr viel arbeiten, scheuen sie den zusätzlichen Aufwand nicht, weil es sich um eine einmalige Sache und nicht um einen Zyklus handle.

Bis Anfang Januar arbeiten die Organisatoren das Programm aus. Wer unterrichten darf, ist also noch nicht bestimmt. Eine spezielle Ausbildung für die Dozierenden ist nicht geplant. 10 bis

Fortsetzung auf Seite 2

STUDIENMODELLE NACH BOLOGNA AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

«Punkt ist nicht gleich Punkt»

In den einzelnen Fächern an der Philosophischen Fakultät werden im Rahmen der Bologna-Reform zukünftige Modelle geprüft. Dabei wird das Rad nicht neu erfunden. Ein Gespräch mit Dr. Ea de With, Bologna-Beauftragte der Philosophischen Fakultät.

Von Sabine Witt

«unijournal»: Ist die Philosophische Fakultät bei der Bologna-Reform ein Sonderfall?

Ea de With: Nein, auch an Fakultäten mit strukturierteren Studiengängen ist Bologna keine Selbstverständlichkeit. Zu den naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern passt die stärkere Verschulung mit Bologna allerdings besser als zu weniger strukturierten und individuelleren Studienverläufen wie in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern.

Wird die Philosophische Fakultät nun nicht in ihrer grössten Qualität beschnitten, der Flexibilität?

Es ist sicher kein Ziel, die Flexibilität zu Gunsten einer einheitlichen Struktur aufzugeben. Individuelle Studiengänge sollen weiterhin möglich sein. Man könnte schon mit dem eisernen Besen Studiengänge straffen. Aber da würden wir eine echte Qualität verlieren.

Wo liegen die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Reform?

Wir sind eine sehr grosse Fakultät mit knappen Ressourcen. Mit relativ wenig Lehrenden betreuen wir rund 11'000 Studierende. Wenn man jetzt für einen grossen Teil des Lehrangebots nach jedem Semester Leistungsnachweise anbieten muss, haben wir ein Problem. Das betrifft vor allem die klassischen Engpassfächer. Aber auch die kleinen Fächer sind mit einem grossen Problem konfrontiert: Sie müssen ihr Veranstaltungsangebot ausdehnen und sich gegebenenfalls mit anderen Fächern zusammentun, damit sie überhaupt eine genügend grosse Anzahl an Punkten anbieten können. Im gegenwärtigen Studium leisten die Studierenden in diesen Fächern viel eigenständige Arbeit, und Leistungsnachweise werden erst nach zwei bis vier Semestern verlangt. Für den künftig geforderten Semesterrhythmus haben die Fächer gar nicht die Kapazität. Man muss auch sehen, dass bisher das Niveau der Leistung implizit mitbewertet wurde und weniger der Arbeitsaufwand auf dem Weg dahin.

Welches sind nun konkrete Schritte?

Der Fakultätsausschuss der Philosophischen Fakultät diskutiert gegenwärtig die grundsätzlichen Strukturen der neuen BA-/MA-Studiengänge. Dazu haben wir gerade eine Umfrage bei den einzelnen Fächern lanciert. Wir möchten wissen, wie viele Studien-Programme in welchen Grössenordnungen die Philosophische Fakultät anbieten kann. Und wie sich diese neuen Studienprogramme mit den bestehenden Grössenverhältnissen – Hauptfach, erstes und zweites Nebenfach – kombinieren lassen.

Das heisst, es gibt dieselben Veranstaltungen, aber in neuen Kombinationen?

Ja und nein, die bestehende Dreigliederung müssen wir für die Studierenden nach der alten Studienordnung in einer Übergangszeit, längstens bis 2010, beibehalten. Es gibt zum Beispiel den Vorschlag, einen Studiengang mit erstem und einer Art zweitem Hauptfach – in der Grössenordnung des ersten plus zweiten Nebenfachs – zu bilden. Eine andere Möglichkeit wäre, das bestehende erste Hauptfach zu einem noch grösseren Programm auszugestalten, indem man es mit neuen Elementen im Umfang des derzeitigen ersten Nebenfachs zu einem neuen Bereich oder Fach kombiniert. Ein solcher neuer Bereich wäre dann dennoch mit allen bestehenden zweiten Hauptfachprogrammen kombinierbar. So könnten wir aus dem Bestehenden heraus das Neue entwickeln und einen sanften Übergang schaffen.

Was wäre dann das wirklich Neue?

Wenn sich zwei kleine Fächer zusammentun zu einem neuen grossen Hauptfachprogramm, dann kann sich daraus ein neuer Studiengang ergeben. Analog könnten auch grosse Fächer neue gemeinsame Bereiche bilden. Sie könnten davon profitieren, zum Beispiel Grundlagenveranstaltungen nicht doppelt anzubieten.

Dr. Ea de With koordiniert Bologna an der Philosophischen Fakultät. (Bild saw)

Das würde auch das Ressourcenproblem entschärfen?

Das ist eigentlich der Hintergrund. Man hofft aber auch auf eine Erhöhung der Mittel. Einerseits gibt es Bundesgelder, andrerseits hoffen wir auf einen besseren inneruniversitären Ausgleich, der die Studierendenzahlen berücksichtigt. Wenn wir strukturierte Studiengänge mit Leistungsnachweisen im Semesterrhythmus einführen, werden die bisher als vergleichsweise günstig geltenden Sozial- und Geisteswissenschaften teurer.

Ein wichtiges Ziel der Bologna-Reform ist, Studiengänge europaweit kompatibel zu machen. Wird es serienmässige Anrechnungsverfahren geben?

Bisher waren häufig detaillierte Abklärungen notwendig, um Leistungen von anderen Universitäten anzuerkennen. Bleiben die Studienprogramme unterschiedlich, wird man davon nicht grundsätzlich wegkommen. Die entscheidende Frage wird sein, was sich hinter den Punkten verbirgt. Man kann zwar den Arbeitsaufwand punktemässig vergleichen. Der gibt aber noch keine Auskunft über die akademische Qualifikation. Punkt ist also nicht gleich Punkt.

Was sind denn nun die Vorteile von Bologna?

Die Sicherheit für die Studierenden nimmt zu, weil die Studienprogramme verschulter werden. So paradox das klingen mag. Ein Teil der Studierenden an der Philosophischen Fakultät fühlt sich oft hilflos bei der Entscheidung: Was soll ich wann wie wo machen? Vor allem für die Anfangssemester bringt Bologna sicher eine Entlastung.

Es heisst oft, Bologna sei eine Chance. Werden tatsächlich auch Inhalte reformiert?

Es ist vor allem eine Chance, neue Studienbereiche zu definieren. Aber wir müssen realistisch bleiben, das heisst, die Reform muss mit den verfügbaren Ressourcen realisierbar sein. So werden wir für die Philosophische Fakultät nicht nur ideale, sondern auch pragmatische Lösungen ins Auge fassen. Die vermeintlich grosse Freiheit bringen Bologna-konforme Studiengänge nur bedingt. Wir kämpfen darum, die bestehenden Freiheiten und die Vielfalt des Angebots zu erhalten.

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».

Studiengänge nach Bologna

Zum Wintersemester 2006/2007 sollen die neuen Studiengänge nach Bologna eingeführt werden. Zurzeit prüfen die einzelnen Fächer der Philosophischen Fakultät hierzu denkbare Haupt- und Nebenfachmodelle, namentlich Kombinationen auf der Basis der bestehenden Proportionen: Es geht darum, die Grössenordnungen neuer Schwerpunkte, Haupt- oder Nebenfächer so festzulegen, dass sie mit den bestehenden Proportionen (des derzeitigen Haupt- und 1./2. Nebenfachs) möglichst kompatibel sind. Die Philosophische Fakultät wird im Januar 2004 über Varianten von Haupt-/Nebenfach- beziehungsweise Schwerpunktmodellen entscheiden.

Fortsetzung von Seite 1

12 Vorlesungen soll es geben, jeweils am Mittwoch von 17 bis 18 Uhr, cum tempore natürlich, wie es sich in der akademischen Welt gehört.

Ansturm erwartet

Angesprochen sind alle 8- bis 12-Jährigen; die Eltern sind an den Kinderuniversitäten nicht zugelassen. In Tübingen hat sich allerdings manche Mutter an der Hand der Tochter in den Saal geschmuggelt, mit dem Vorwand, sie begleiten zu müssen. In St. Gallen werden sie während der Vorlesung auf einen geführten Rundgang durch die Universität eingeladen.

Ziel der Aktion sei, so Oelkers, die Kinder so früh wie möglich mit der Universität und ihren Formen bekannt zu machen. Sie sollen die Universität als Stätte des Fragens, Vermittelns und Forschens kennen lernen: «Wir sind nicht einfach ein Elfenbeinturm.» Die Kinderuni wolle nicht die Volksschule mit ihrem umfassenden Bildungsauftrag konkurrenzieren, sondern ein Zusatzangebot schaffen. «Wir wollen den Kindern ein Bildungserlebnis ermöglichen», sagt der Pädagogikprofessor. Dazu gehört auch die Kinderstudienkarte, welche die Dozierenden unterschreiben müssen. Die Teilnahme an der Kinderuniversität ist gratis. Da die Dozierenden ihre Vorlesungen unentgeltlich halten, werden die Kosten gering sein; Oelkers will sie mit Sponsorengeldern decken. Angesichts der Erfahrungen aus dem Ausland ist mit einem beträchtlichen Ansturm der Kinder zu rechnen, zumal der Medienpartner «Tages-Anzeiger» im Raum Zürich für Resonanz sorgen wird. Ein grosser Hörsaal, schätzt Oelkers, wird notwendig sein. Das Projekt ist vorerst auf zwei Semester angelegt und wird vom Fachbereich Allgemeine Pädagogik wissenschaftlich begleitet. Ist die Bilanz positiv, wird die Kinderuniversität institutionalisiert.

Markus Binder ist Historiker und Journalist BR.

Impressum: unijournal ▪ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 6, Dezember 2003 ▪ Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46 E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch ▪ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ▪ **Redaktion:** Sabine Witt, David Werner ▪ **Redaktionelle Mitarbeit:** Marita Fuchs ▪ **Layout:** Frank Brüderli (fb) ▪ **Illustrationen:** Romana Semadeni ▪ **Korrektorat:** Beat Zaugg ▪ **Sekretariat:** Claudia Heger ▪ **Druck:** Schwegler AG, Zürich ▪ **Auflage:** 13'000 Exemplare ▪ Erscheint sechsmal jährlich ▪ **Inserate:** Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch ▪ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben.

Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

MENSAUMFRAGE

Im Gourmettempel der Studis

Nicht immer beglückt der Blick in den Mensaschaukasten. Doch die Zufriedenheit ist grösser, als es spontane Meinungsäusserungen glauben machen. Das hat eine detaillierte Befragung der Mensagäste ergeben.

Von Roger Alberto

Die ZFV-Unternehmungen als Mensabetreiber dürfen sich freuen: Weit mehr als die Hälfte der Befragten ist mit dem Angebot zufrieden. (Bild Frank Brüderli)

Mensen stehen im Ruf, Futterkrippen zu sein. Böse Zungen behaupten gar «Der Student geht zur Mensa, bis er bricht». Den hohen Erwartungen an Qualität und Abwechslung der Speisen zu genügen, ist für die Betreiber von Mensen nicht immer leicht. Wie es nun um die Zufriedenheit der Gäste in den Verpflegungsbetrieben der Universität Zürich bestellt ist, wollten die Mensakommission und die ZFV-Unternehmungen einmal genau wissen. Gegen Ende des Sommersemesters 2003 führten sie deshalb eine Befragung unter den Mensagästen durch.

Den Impuls zur Umfrage gab die Mensakommission, nicht zuletzt weil sie wenig Feedback zur Qualität der Mensen bekommt. An der Konzeption und der Durchführung beteiligten sich die ZFV-Unternehmungen. Die Umfrage sollte nicht nur eine Einschätzung im Sinne von «gut – nicht gut» ergeben, sondern spezifische Analysen der einzelnen Betriebe, der Gästegruppen und des Angebotes ermöglichen.

Von den insgesamt 20'000 verteilten Fragebögen war der Rücklauf mit 4405 erfreulich hoch. Es zeigte sich, dass die Gäste beim Essen und Trinken differenziert urteilen. Dies äusserte sich in zahlreichen, teils detaillierten schriftlichen Hinweisen neben dem statistischen Teil.

Die «Gesamtzufriedenheit» wurde mit 4,60 Punkten auf einer Skala von 1 bis 6 erfreulich gut bewertet. Die Mehrzahl der Gäste (2331) hat die Gesamtqualität mit 5 beurteilt. Dies ist deutlich mehr als die Summe der Noten 4 (so lala) oder tiefer (schlecht). Damit gaben nur 9,05 Prozent der Befragten im Gesamturteil eine ungenügende Bewertung ab; 62,45 Prozent aber urteilten mit 5 oder mehr Punkten.

Preis und Leistung stimmen

Da Qualität nicht um jeden Preis zu haben ist, kommt dem Preis-Leistungs-Verhältnis eine ganz besondere Bedeutung zu. Erst kürzlich wurden die Preise für die Studierenden gesenkt. So haben sie denn das Kriterium «Preis/Leistung» mit 4,94 bewertet. Mit 3300 Gästen hat die grosse Mehrheit diesen Punkt mit 5 oder höher bewertet. Dieser Wert stimmt überein mit den Angaben zur Frage «Warum essen Sie bei uns?», auf die 3226 Gästen antworteten «weil das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt». Hier waren Mehrfachnennungen möglich, so gaben 2800 Gäste an, die Mensa sei die einzige Alternative in der Gegend.

Die Mehrzahl der Noten für die einzelnen Punkte liegt über 4,5. Um gezielt Verbesserungen vornehmen zu können, haben Mensakommission und ZFV besonderes Augenmerk auf die Punkte unterhalb 4,5 gerichtet. Eindeutiger Handlungsbedarf besteht bei der «Abwechslung» (4,02), beim «Ambiente» (3,86) sowie bei der «Qualität der Vegi-Gerichte» (4,17) oder der Sandwiches (4,09). Die Mehrzahl der Gäste benotete diese Punkte mit 4 oder tiefer. Während das Ambiente-Problem – womit vermutlich auch die Platzverhältnisse gemeint sind –, nur mittelfristig gelöst werden kann, wird die Mensakommission zusammen mit dem ZFV die anderen Punkte möglichst kurzfristig angehen.

Spitzenreiter Rämistrasse

Ob die Qualität unter den verschiedenen Betrieben ausgeglichen sei, wurde unterschiedlich bewertet. Die Interpretation der Daten ist bei kleinen Betrieben schwierig, da nicht genügend Fragebogen für eine statistisch signifikante Aussage eingingen. Trotzdem, anhand der Daten ist die Rämistrasse Spitzenreiter. Dass der grösste Betrieb, die Mensa im Zentrum, deutlich über dem Mittel liegt (Platz 3), ist ein gutes Ergebnis. Offensichtlich haben der Umbau und die damit verbundenen Verbesserungen im Angebot und in der Qualität Früchte getragen und werden von den Gästen geschätzt. Die Mensa am Irchel liegt unterhalb des Mittels (Platz 7) und die des Zentrums für Zahnmedizin und Kieferheilkunde (ZZMK) ist das Schlusslicht (Platz 9). Bei diesen beiden Betrieben werden die bekannten Punkte Abwechslung, Ambiente und Vegi-Gerichte unterdurchschnittlich bewertet und bestimmen den Platz.

Neben der betriebsspezifischen Analyse galt die Aufmerksamkeit auch der Beurteilung durch verschiedene Gästegruppen. Externe Gäste (76) beurteilen die Mensen in der Gesamtheit mit 5,12 als besonders gut, während Dozierende (83) mit 4,85 ebenfalls überdurchschnittlich zufrieden sind. Die Studierenden (3554) bestimmen rein statistisch den Mittelwert mit 4,61, während die Mitarbeitenden (647) mit 4,40 besonders kritisch sind. Dies liegt möglicherweise daran, dass viele Mitarbeiter (294) sich täglich in den Mensen verpflegen, während die Studierenden nur ein- bis zweimal (1342) respektive drei- bis viermal (1168) pro Woche in den Mensen essen. In diesem Sinne wird von den Mitarbeitenden auch die Abwechslung besonders kritisch (3,86) beurteilt.

Beengte Platzverhältnisse

In den schriftlichen Kommentaren wird häufig bemängelt, dass mit zu viel Fett gekocht wird, Deklarationen ungenügend sind und die Freundlichkeit insbesondere am Irchel und im Rondell zu wünschen übrig lässt. Platzverhältnisse sind natürlich ein Dauerbrenner, und die Universität wird sich mittelfristig mit dem ZFV Gedanken machen müssen, wie den beengten Verhältnissen am Mittag Abhilfe geschaffen werden kann. Mit Hilfe der Umfrage wurden die wichtigsten Schwachpunkte erkannt. Dass die Gäste mit dem Angebot im Allgemeinen und dem Preis-Leistungs-Verhältnis im Besonderen zufrieden sind, war eine erfreuliche Erkenntnis für Mensakommission und ZFV. Die Verbesserungsvorschläge und Kritikpunkte wurden inzwischen diskutiert und sollen möglichst effizient umgesetzt werden.

Trotz manchen Murrens vor den Essensschaukästen hat die Umfrage doch erwiesen, dass die Mensen weit mehr als blosse Futterkrippen sind. Den Status von Gourmettempels haben sie allerdings auch noch nicht erreicht.

Die Umfrageergebnisse finden sich unter: www.zfv-catering.ch/mensen/

Prof. Roger Alberto ist Präsident der Mensakommission.

News

■ **Aus der EUL.** 21. Oktober 2003. Zuhanden des Universitätsrats werden drei Vorlagen der Theologischen Fakultät verabschiedet: die neue Prüfungsordnung für das Fach Theologie (welche einen ganz anderen Stellenwert bekommt, nachdem die Konkordatsprüfungen vor einer kirchlichen Behörde wegfallen), die revidierten Promotionsordnungen für Theologie und Religionswissenschaft sowie das neue Reglement für die Hebräischprüfung. Genehmigt wird eine Änderung des Organisationsreglements der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, wo Prodekane eingeführt werden.

Prorektor Borbély stellt den neuen universitären Schwerpunkt Life Sciences vor. In der langfristigen Entwicklungsplanung ist vorgesehen, dass ab 2008 weitere universitäre Schwerpunkte gebildet werden können; daneben haben die Fakultäten weiterhin die Möglichkeit, ihre eigenen Schwerpunkte zu bilden und zu pflegen.

11. November 2003. Die Evaluation der Universitätsleitung hat, wie der Rektor mitteilt, unter anderem bestätigt, dass das Milizprinzip bei den Prorektoren an Grenzen stösst und dass die internationale Ausrichtung der Universität verstärkt werden soll. Zurzeit denkt die Universitätsleitung über die Schaffung eines vierten Prorektorates nach. Weiter gibt der Rektor eine Einschätzung des letzten «swissUp»-Universitätsrankings: Es gibt den Meinungen von Studierenden zu viel und den erbrachten, messbaren Leistungen zu wenig Gewicht. Erst ab dem nächsten Jahr, wenn die Rankings mit Zustimmung der Universitätsrektorenkonferenz (CRUS) unter der Ägide des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) durchgeführt werden – zunächst für zwei Pilotfächer–, bringen sie einen echten Nutzen.

Die neue Weisung zum Verfahren bei Verdacht der Unlauterkeit in der Wissenschaft wird auf den 1. Dezember 2003 in Kraft gesetzt und demnächst breit bekannt gemacht.

Die Richtlinien über die Rahmenpflichtenhefte der Fakultäten für die Inhaber/-innen von Qualifikationsstellen werden auf den 1. Januar 2004 in Kraft gesetzt. Damit hat jede Fakultät den Auftrag, bis Ende 2004 innerhalb gewisser Leitplanken ein Rahmenpflichtenheft zu erarbeiten und der EUL zur Genehmigung vorzulegen.

Dr. Kurt Reimann, Generalsekretär

■ **Zimmer im Pavillon Suisse in Paris.** Das Stiftungszimmer im Pavillon Suisse der Cité Universitaire in Paris ist kurzfristig vom November 2003 bis Januar 2004 wieder frei geworden und steht Universitätsangehörigen während dieser Zeit sowie ab April 2004 für Studienaufenthalte von mindestens 1 Monat bis maximal 6 Monate zur Verfügung. Es ist eine günstige Wohngelegenheit für Studien- und Forschungsaufenthalte in Paris. Interessenten melden sich bitte bei Verena Frey, Prorektorat Lehre (Tel. 01 634 22 21). Weitere Informationen unter: www.ciup.fr.

Verena Frey, Prorektorat Lehre

■ **Neuer Redaktor beim «unijournal».** Ab Januar 2004 ist David Werner verantwortlicher Redaktor des «unijournals». Sabine Witt, Redaktorin seit März 2001, wird künftig freischaffend tätig sein. *(unicom)*

BOA LINGUA
SPRACHAUFENTHALTE WELTWEIT

Sprachaufenthalte weltweit.
Topschulen zu Originalpreisen.

BERATUNGS- UND BUCHUNGSSTELLE FÜR SPRACHAUFENTHALTE
ZÜRICH 01 211 12 32 | BERN 031 318 44 04 | ST. GALLEN 071 223 81 00 | ZUG 041 710 38 88

Besuchen Sie uns am Absolventenkongress,
11. Dezember 2003 in Zürich!

CREDIT SUISSE

Eine Karriere braucht eine Vision.
Und die Wahl des richtigen Partners.

Wir setzen auf Nachwuchstalente, die anspruchsvolle Aufgaben mit viel Enthusiasmus und Engagement angehen und ihre Karriere durch ein hohes Mass an Selbstverantwortung vorantreiben möchten. Mit einem überdurchschnittlichen Studienabschluss, Ihrer überzeugenden Persönlichkeit und ausgeprägten sozialen Kompetenzen bringen Sie die besten Voraussetzungen für Ihre Karriere bei uns mit. Attraktive Career Start Opportunities bei der Credit Suisse, der Credit Suisse First Boston und der Credit Suisse Asset Management erwarten Sie. Sind wir Partner?
www.credit-suisse.com/careerstart

Dissertationen und Lizentiatsarbeiten
lektoriere und korrigiere ich ab Ihren Dos-/Mac-Dateien
zu günstigen Konditionen.

LEKTORAT & VERLAGSSERVICE
INGRID KUNZ GRAF, lic. phil. I
FURKASTRASSE 15
8203 SCHAFFHAUSEN
TELEFON 052 620 35 10
TELEFAX 052 620 35 11
E-MAIL: i.kunz@bluewin.ch

BOA LINGUA
SPRACHAUFENTHALTE BUSINESS CLASS

Sprachaufenthalte Business Class.

BERATUNGS- UND BUCHUNGSSTELLE FÜR SPRACHAUFENTHALTE
ZÜRICH 01 211 12 32 | BERN 031 318 44 04 | ST. GALLEN 071 223 81 00 | ZUG 041 710 38 88

www.portemoNaie.ch

der 1. Onlineshop mit einer vielfältigen Auswahl
an Aktenmappen, Aktenkoffern, Laptoptaschen, Pilotcase,
Brieftaschen und Portemonnaies.

z.B. Aktenmappe aus Rindsleder mit reichhaltiger Einteilung
u.a. Handyfach, Organizer e.t.c. Fr. 199.–

Attraktive Maisonette-Wohnung in Central London (Islington).

Ruhige Lage, aber nahe bei British Library, British Museum,
City University, LSE, UCL, SOAS, Theater und Musicals.
2 Schlafzimmer, Stube, Küche, Bad. 3000 Franken (inkl.).
Verfügbar zwischen 01. 01. 04 – 30. 09. 04. Nichtraucher bevorzugt. Bitte
kontaktieren Sie Eva Keller 052 222 95 35, e.s.keller@bluewin.ch

NEUES GEWÄCHSHAUS IM BOTANISCHEN GARTEN STEHT VOR DER ERÖFFNUNG

Einst Prachtvilla, heute Glashäuser

Anfang 2004 kann das Institut für Pflanzenbiologie im Botanischen Garten an der Zollikerstrasse 107 ein neu erstelltes Gewächshaus beziehen. Wie ist der Kanton überhaupt zu diesem Areal gekommen?

Von Raymond Bandle

Als Mitte des letzten Jahrhunderts für den alten Botanischen Garten an der Pelikanstrasse ein geeigneter neuer Standort gefunden werden musste, konnte es als Glücksfall gewertet werden, dass sich 1960 die Gelegenheit bot, von Frau Anna Bodmer-Abegg die Besitzung Schönau östlich der Zollikerstrasse im Quartier Riesbach zu erwerben. Die Liegenschaft (Zollikerstrasse 107) umfasste eine Fläche von 56'581 Quadratmetern und bestand aus einem schönen Park, dominiert von einer herrschaftlichen Villa und weiteren Gebäulichkeiten. Der Kaufpreis betrug 14'500'000 Franken, was einem Quadratmeterpreis von rund 250 Franken entsprach. Dieser Preis war in Anbetracht der Lage des Grundstücks ausserordentlich vorteilhaft und enthielt ein bewusstes Entgegenkommen gegenüber dem Kanton. Dafür musste dieser die verbindliche Erklärung abgeben, dass das Grundstück nur für Zwecke der Universität verwendet werden dürfe.

Das gekaufte Grundstück gewann noch wesentlich an Wert, als sich Dr. J. Abegg 1962 bereit erklärte, die zwei angrenzenden Liegenschaften Zollikerstrasse 115/117 und 137 mit insgesamt rund 14'000 Quadratmetern Grundstückfläche im Wert von über 5 Millionen Franken auf den Zeitpunkt seines Ablebens dem Kanton geschenkweise zu überlassen und ihm gleichzeitig ein Kaufrecht für eine weitere Liegenschaft einzuräumen. Dies waren 1971 ideale Voraussetzungen für eine Vorlage an das Zürcher Stimmvolk betreffend einen Kredit von 31,8 Millionen Franken für die Anlage eines neuen Botanischen Gartens mit Institutsgebäuden, welcher sich bis heute sehr gut bewährt hat.

Im Bereich der Botanik hat in den letzten Jahren ein Umbruch stattgefunden. Zwischen den entsprechenden Instituten der Universität Zürich und der ETHZ konnte 1997 eine Vereinbarung abgeschlossen werden, welche die Zusammenarbeit regelt. Mit der Neubesetzung von Lehrstühlen entstand ein grosses Bedürfnis nach Gewächshäusern, die Versuche unter genau definierten klimatischen Bedingungen ermöglichen. Anfang 1999 bewilligte der Regierungsrat einen Kredit von 1,7 Millionen Franken für ein erstes Gewächshaus (Bauetappe A), das im Sommer 2000 in Betrieb genommen werden konnte. Der für 2006 vorgesehene Ausbau (Bauetappe B) musste vorgezogen werden. Für dieses Vorhaben bewilligte der Kantonsrat im Herbst 2001 5,6 Millionen Franken. Dieses grössere Gewächshaus kann nun im ersten Quartal 2004 bezogen werden. Damit sind die räumlichen Voraussetzungen für einen neuen Forschungsschwerpunkt geschaffen: die molekularen Pflanzenwissenschaften. Dazu gehört das Studium der Interaktion von Pflanzen mit anderen Organismen.

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume.

Bald grünt und blüht es hier: Das neue Gewächshaus im Botanischen Garten wird zu Beginn des kommenden Jahres bezogen. (Bild Frank Brüderli)

«UNIVERS» WIRD SCHRITTWEISE REALISIERT

Semesterplanung per Knopfdruck

Seit Anfang November wird in den Fakultäten das Lehrangebot der Universität Zürich in einer umfassenden Datenbank abgebildet – als erster Teil des «UniVerS»-Projektes. «UniVerS» stellt ein Informationssystem zur Verfügung, welches die Planung und Administration der Studiengänge unter den Bedingungen der Bologna-Reform erlaubt. Letztere wird bekanntlich das Kreditpunktesystem ECTS (European Credit Transfer System), Bachelor- und Masterdiplome und damit zusammenhängend eine Modularisierung der Studiengänge mit sich bringen. Daraus ergeben sich zwei wesentliche neue Aufgaben: erstens die Verwaltung eines Kreditpunktekontos für alle Studierenden, zweitens die Führung eines so genannten «transcript of records», eines Leistungsausweises, welcher den Studierenden zeigt, anhand welcher Module, also welcher Lerneinheiten, sie ihre Kreditpunkte erworben haben. Als Voraussetzung dafür müssen die Studierendendaten, die Kreditpunkte sowie alle Studienmodule gemeinsam in einem System erfasst sein.

Diese Erfassung geschieht schrittweise. Bis Ende Januar sind gut ein Dutzend Personen im Auftrag ihrer Fakultäten damit betraut, alle Studiengänge mit ihren groben Strukturen von Haupt- und Nebenfächern abzubilden. Insgesamt sind in «UniVerS» zurzeit rund hundert Vertreter der Fakultäten, Institute, Universitätsverwaltung und Informatikdienste involviert.

Bis Ende Mai 2004 werden alle in den Studiengängen angebotenen Module erfasst sein. Danach kann die Semesterplanung für das Sommersemester 2005 beginnen, in dem das neue System erstmals voll zum Tragen kommt. Die für die Semesterplanung verantwortlichen Personen in den Instituten und Seminaren oder in den Dekanaten werden dann auf der Grundlage der erfassten Module die geplanten Veranstaltungen anlegen können. Sie müssen lediglich noch die semesterabhängigen Angaben ergänzen.

Zusätzlich sind weitere Unterstützungsleistungen bei der Semesterplanung vorgesehen: So können beispielsweise Vorlagen für das Semesterangebot angelegt werden, die es erlauben, bei stark strukturierten Studiengängen quasi per Knopfdruck das Angebot eines konkreten Semesters zu generieren. Dies gilt allerdings nur für die Studiengänge, die per Sommersemester 2005 bereits nach ECTS angeboten werden. Studiengänge, die noch nach bisheriger Prüfungs- und Studienordnung weiterlaufen, werden zwar ebenfalls erfasst, jedoch weniger detailliert.

Irene Stöckly, Kommunikationsverantwortliche von «UniVerS»

Im Januar erscheint die nächste «UniVerS»-Projektinformation, in der über die Situation in den einzelnen Fakultäten informiert wird. Abo via E-Mail an univers@unizh.ch
Weitere Informationen: www.unizh.ch/univers

GRADUIERTENKOLLEG IM BEREICH GENDER STUDIES

Mit Gender Studies die Fachgrenzen überwinden

Einsam und allein daheim im stillen Kämmerlein – so werden Dissertationen und Habilitationen allzuoft geschrieben. Doch das muss nicht sein, wie die «Graduiertenkollegien Gender Netzwerk Schweiz» beweisen. Es handelt sich dabei um ein dreijähriges interdisziplinäres, gesamtschweizerisches Programm für Doktorierende und Habilitierende aus den Bereichen Geistes- und Sozialwissenschaften, Ökonomie, Naturwissenschaften sowie der Medizin. Die vier Kollegien zählen insgesamt 60 Teilnehmende. Die Universitäten Basel, Bern/Fribourg, Genf/Lausanne und Zürich führen je ein Graduiertenkolleg durch, mit jeweils spezifischer inhaltlicher Ausrichtung.

Das Kolleg der Universität Zürich widmet sich dem Thema «Wissensgesellschaft und Geschlechterbeziehungen». Neun Forscherinnen und ein Forscher aus acht verschiedenen Fachrichtungen sind daran seit Frühjahr 2002 beteiligt. Das Projekt dauert bis 2005. Zunächst fehlte noch die gemeinsame Begrifflichkeit, inzwischen ist jedoch ein reger Austausch in Gang – nicht zuletzt dank thematischer Eingrenzungen. Die Fragen, wie die einzelnen Fachrichtungen Wissen generieren und welches Wissen sie als relevant erachten, steht im Zentrum der Aufmerksamkeit.

An der Retraite des Kollegs auf Schloss Wartegg vom 29. bis 31. August 2003 wurde Zwischenbilanz gezogen: Gender Studies, so wurde festgestellt, gewinnen als zentrales Bindeglied zwischen den einzelnen Disziplinen an Bedeutung. Bereichernd an diesem Wochenende wirkten die fachlichen Inputs von Barbara Buddeberg (Medizin/Psychologie), Claus Buddeberg (Medizin), Willemijn de Jong (Ethnologie), Barbara König (Zoologie), Margit Osterloh (Betriebswirtschaftslehre), Therese Steffen (Anglistik) und Jakob Tanner (Geschichte).

Ein weiterer Höhepunkt war die Summer School vom 9. bis 12. September 2003 aller schweizerischen Graduiertenkollegien im Bereich Gender Studies in Basel. Die Graduierten hatten namhafte Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland einladen und dadurch das Programm nach ihren Bedürfnissen gestalten können. Neben den inhaltlichen Aspekten diente die Summer School der Vernetzung über die Einzelkollegien hinweg. Die Teilnehmenden des Zürcher Graduiertenkollegs, aber auch seine Trägerschaft und die Leitung auf nationaler Ebene, sind sich einig, dass die Nachwuchsförderung in Form von Graduiertenkollegien sinnvoll ist und deshalb nach Ablauf dieses Projektes fortgesetzt werden sollte.

Die Kollegiatinnen des Zürcher Graduiertenkollegs

Weitere Informationen unter www.gendercampus.ch

Musikhaus Jecklin

Hier trifft man den guten Ton. Das traditionsreiche Musikhaus Jecklin ist die einzigartige Verschmelzung von Kunst und Handel.

Das Spektrum reicht vom Instrumentenverkauf mit klangvollen Marken über Handwerkskunst in den Instrumentenwerkstätten bis zu Musikbüchern und Notenausgaben. Und natürlich gehört zum guten Ton auch die Fachkompetenz unseres Personals.

Besuchen Sie uns an der Rämistrasse 30 in Zürich und erleben Sie die Welt der Musik in all ihren Facetten – übrigens auch live: Im historischen Kellergewölbe des Jecklin Forums gibt es regelmässig Gelegenheit, einmalige Musikveranstaltungen zu geniessen.

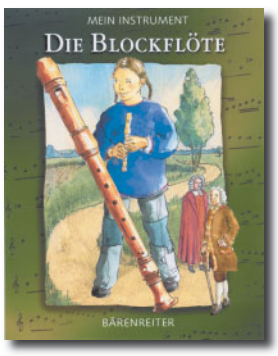
Lesen, was hörenswert ist.

Bestellen Sie jetzt Musikgenuss zum Lesen: Wir haben Ihnen eine abwechslungsreiche Auswahl an Musikliteratur zusammengestellt, die nicht nur Sie begeistern wird, sondern auch als Geschenk viel Freude bereitet. **Klingt das nicht gut?**

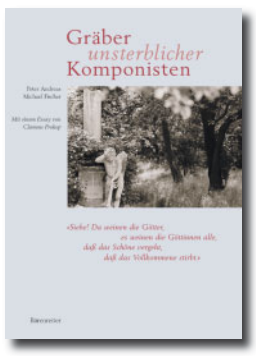
Die Online-Notendatenbank von Jecklin.

Hier finden Sie Notenausgaben aus allen Bereichen der Musik. **Rund 278'000 Titel mit über 4,7 Millionen Stichwörtern** stehen Ihnen zur Verfügung.

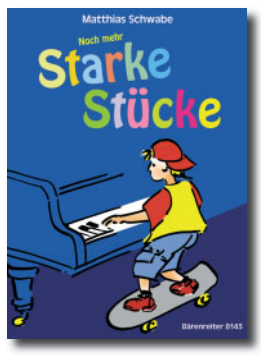
Mehr erfahren Sie unter **www.jecklin.ch**



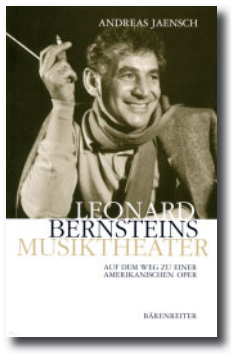
.....Exemplar(e)
Heike Prange/
Anke Boedeker
«Die Blockflöte
- Mein
Instrument»
CHF 26.80



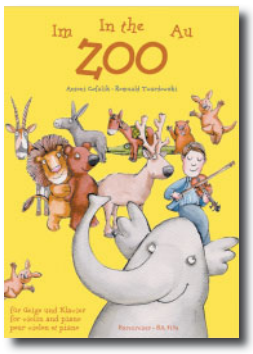
.....Exemplar(e)
Peter Andreas/
Michael Finscher
«Gräber
unsterblicher
Komponisten»
- Bildband
CHF 45.–



.....Exemplar(e)
Matthias Schwabe
«Noch mehr starke
Stücke»,
Klavier, Schwierig-
keitsgrad 2-4
CHF 39.90



.....Exemplar(e)
Andreas Jaensch
«Leonard
Bernsteins
Musiktheater»
CHF 63.–



.....Exemplar(e)
Antoni Cofalik/
Romuald
Twadowski
«Im Zoo für
Violine und
Klavier»
CHF 25.90

.....Exemplar(e)
Dieter Hildebrandt
«Piano, piano!
Der Roman
des Klaviers im
20. Jahrhundert»
CHF 18.50

Name / Vorname

Strasse PLZ/Ort

Telefon E-Mail

Portofreie Lieferung in der Schweiz bei Bestellungen bis 15.12.03.

Bitte senden Sie mir
☐ **das aktuelle Forum-Programm**
☐ Broschüre **«Wie Sie ein Instrument kaufen oder mieten können»**

FACTUM.ch

Einsenden an: **Jecklin & Co. AG, Noten- & Musikbücher, Rämistrasse 30, 8024 Zürich, Telefon: 01 253 76 40, E-Mail: info@jecklin.ch**

STUDIENABBRUCH

Das Studium bockt, die Praxis lockt

Über ein Drittel der Studierenden, die sich 1992 an der Universität Zürich einschrieben, haben die Hochschule innerhalb von zehn Jahren ohne Abschluss verlassen. Gründe, weshalb Studierende ihr Studium abbrechen, gibt es ganz verschiedene. Der Einstieg in die berufliche Praxis ist einer davon.

Wen es auf die Bühne zieht, dem nützt ein Hochschulabschluss nicht unbedingt viel. Gibt es ein konkretes Jobangebot schon während des Studiums, gilt es mitunter, das Studium abzubrechen. (Bild ex-press)

Von Lukas Kistler

Der Entschluss, das Studium abzubrechen, fällt Studierenden nicht leicht. Ist der Berufseinstieg greifbar nah, sind sie gezwungen, sich zwischen Verbleib und Ausstieg zu entscheiden. Nur wenig ist bekannt über die Gründe eines Abbruchs und was Studierende danach tun. Wie sie sich für die berufliche Praxis und gegen das Studium entschieden, erzählen zwei ehemalige Germanistikstudierende.

Die Dramaturgin und Regisseurin Ann-Marie Arioli arbeitet zurzeit für das europäische Autorentheaterfestival «Neue Stücke aus Europa», das nächstes Jahr im Juni am Staatstheater Wiesbaden und Schauspiel Frankfurt über die Bühne gehen wird. Der 34-Jährigen obliegt das Management des Festivals und sie arbeitet auch künstlerisch mit. Vor fünf Jahren stand sie vor einer schwierigen Entscheidung: Sollte sie einen Job als Dramaturgin am Luzerner Theater annehmen oder ihr Studium fortsetzen und damit ihre Theaterlaufbahn aufs Spiel setzen? Sie hatte damals bereits einige Semester Germanistik und Volkswirtschaftslehre studiert und parallel dazu begonnen, an verschiedenen Theatern als Dramaturgin und Regieassistentin zu arbeiten. Dass Ann-Marie Arioli dann den Schritt zur Bühne machte, erscheint ihr heute als «natürliche Konsequenz», denn die Jahre zuvor hätten sich die Jobangebote immer nahtloser aneinander gereiht. An der Universität hatte sie sich zu dem Zeitpunkt ausreichend Instrumente – Kenntnisse über Literatur und Literaturtheorie – für die Theaterpraxis geholt. Ein Abschluss drängte sich auch insofern nicht auf, als dieser für die Anstellung am Luzerner Theater nicht ins Gewicht fiel.

Besser stärkere Strukturen

Was ihr an der Universität fehlte, war die Verquickung von Wissenschaft und Praxis. Ein Angebot also, das in Berlin, Hildesheim oder Giessen unter Angewandter Theaterwissenschaft läuft und in der Schweiz nicht existiert. Rückblickend wäre wohl angezeigt gewesen, ein solches Studium zu absolvieren. Was hätte die Universität Zürich besser machen können? «Ein stärker strukturierter Rahmen wäre besser gewesen», meint Ann-Marie Arioli, «ich habe unpragmatisch studiert und nicht primär Testate angepeilt. Hätte es andererseits diese Freiheit im Studium nicht gegeben, dann wäre ich jetzt vielleicht auch nicht am Theater.» Einen Abschluss hat sie nun dennoch in Aussicht: Berufsbegleitend studiert die Dramaturgin an der Zürcher Hochschule Winterthur Kulturmanagement.

Schreiben in Hamburg

Auch Urs Willmann ist ins nördliche Nachbarland gezogen. Er arbeitet seit über fünf Jahren als Redaktor beim Ressort Wissen der Wochenzeitung «Die Zeit» in Hamburg. Sein Studium – Germanistik, Filmwissenschaft und Publizistik – hat Urs Willmann das erste Mal Ende der Achtzigerjahre unterbrochen, als er in die Journalistenschule des Ringier-Verlags aufgenommen wurde. Danach schrieb er als freischaffender Journalist und setzte später auch sein Studium fort. «Das Schreiben nahm aber einen grossen Raum ein. Es machte mir letztlich zu wenig Spass, bloss nebenher zu studieren», sagt Urs Willmann über diese Zeit.

Finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn später, das Studieren endgültig an den Nagel zu hängen. Zu diesem Zeitpunkt kamen dem heute 39-jährigen Journalisten Stellenangebote der «Schweizer Woche» und später vom Magazin «Facts» gerade recht.

Das Studium will er nicht wieder aufnehmen. «Ich habe ja einen Job und eine Ausbildung als Journalist.» Von der Universität hat er dennoch profitiert, etwa von der Linguistik, wo er gelernt habe, sich in komplexe Zusammenhänge einzuarbeiten – unentbehrlich für einen Wissenschaftsredaktor.

Der fehlende Abschluss sei auf den Redaktionen nie ein Thema gewesen – bis es um den Job bei der «Zeit» ging. Da früher die Redakteure der Ressorts selber über Neuanstellungen entschieden, und das Wissenschaftsressort sich für Urs Willmann ausgesprochen hatte, schien seiner Anstellung nichts im Wege zu stehen. Dann meldete aber der damalige Chefredaktor wegen des fehlenden Diploms Bedenken an – allerdings vergeblich, das Ressort blieb bei seinem Entscheid und konnte sich durchsetzen. «Für meine Laufbahn wichtiger als das Studium war die Journalistenschule, wo ich das Handwerk erlernt und ein berufliches Netz geknüpft habe», sagt Urs Willmann heute.

Abbruchquoten ermittelt

Natürlich sind nicht alle Abbrecher/-innen beim Absprung so erfolgreich wie Ann-Marie Arioli oder Urs Willmann. Vielmehr bleiben die Motive und Folgen im Dunkeln. Nur schon quantitative Erhebungen haben ihre Tücken: Laut Roland Gretler, Leiter der Abteilung Informationsmanagement und Controlling, ist es schwierig, zuverlässige Erhebungen über die Anzahl der Studienabbrecher/-innen zu machen. Das liege daran, dass sich Studierende, die abbrechen, von solchen, die ihr Studium bloss unterbrechen oder an einer anderen Hochschule fortsetzen, nicht unterscheiden lassen. Sie werden nämlich nicht über den Grund ihres Weggangs befragt.

Das Bundesamt für Statistik (BfS) hat dennoch versucht, die Studienabbruchquoten an den Universitäten zu ermitteln (siehe Surftipp). Dabei wird der prozentuale Anteil der Studierenden ermittelt, die innerhalb von zehn Jahren nach Studienbeginn ohne Abschluss die Hochschule verliessen. Das BfS hat dabei solche Studierende berücksichtigt, die sich in den Jahren 1982 bis 1992 an einer Hochschule immatrikulierten.

Mehr Frauen geben auf

Die Abbruchquote in der Schweiz ist recht hoch, hat aber in den letzten Jahren abgenommen: Haben von den Studierenden, die sich im Jahr 1982 einschrieben, 32 Prozent ihr Studium in den folgenden zehn Jahren ohne Abschluss beendet, waren es bei den Studierenden mit Immatrikulation im Jahr 1992 noch 29,7 Prozent. Wesentlich zur Senkung beigetragen haben die Studentinnen: Deren Quote sank im selben Zeitraum von 39,4 (Immatrikulation 1982) auf 32 Prozent (Immatrikulation 1992). Deutlich ist, dass Frauen ihr Studium häufiger als ihre männlichen Kommilitonen aufgeben. Die Quote der Männer blieb ungefähr gleich: Von 27,6 (Immatrikulation 1982) auf 27,9 Prozent (Immatrikulation 1992).

Uni Zürich in Spitzengruppe

Ein Vergleich der Abbruchquoten zwischen den Hochschulen fällt für die Universität Zürich wenig schmeichelhaft aus. Die Quote der Studierenden, die sich 1992 an hiesiger Universität einschrieben und sich ohne Abschluss exmatrikulierten, liegt bei 35,8 Prozent, was deutlich über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 29,7 Prozent liegt. Nur die Universität Neuenburg weist eine noch höhere Quote auf (36,8 Prozent).

Roland Gretler weist darauf hin, dass die hohe Quote an der Uni Zürich allenfalls auch mit der Zuverlässigkeit der Daten zu tun habe. Andererseits seien Mitte der 90er-Jahre die Studiengelder erhöht worden, worauf sich zahlreiche Personen, die bloss wegen der Krankenkasse eingeschrieben waren, exmatrikulierten. Ausserdem sei die Philosophische Fakultät in Zürich besonders gross. Tatsächlich liegen in der Schweiz die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen mit einer Abbruchquote von 39,3 Prozent (Immatrikulation 1992) an der Spitze, während etwa die Quote in den Rechtswissenschaften über 10 Prozent tiefer liegt (27,5 Prozent).

Surftipp: www.statistik.admin.ch -> Fachbereiche ->Fachbereich 15: Bildung und Wissenschaft -> Indikatoren: Hochschulindikatoren -> Hochschulindikatoren Universitäten -> Output: Studienabbruchquote UH.

Lukas Kistler ist Journalist.

PODIUMSGESPRÄCH

Aggressionen

«Aggression in der Familie» war das Thema eines Podiumsgesprächs am 22. November 2003, dem Tag der offenen Tür am Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJP). Vertreter verschiedener Beratungs- und Therapiestellen nahmen daran teil sowie als Moderator Professor Hans-Christoph Steinhausen, ärztlicher Direktor des ZKJP.

In der Praxis begegnen die Fachleute verschiedenen Formen der Aggression: Gewalt von Eltern gegenüber Kindern, Gewalt zwischen Kindern oder traumatisierte Kinder, die Gewalt zwischen den Eltern wahrgenommen haben. In den letzten Jahren würden aber auch zunehmend Eltern von ihren Kindern genötigt, bedroht oder geschlagen. Liegt das an der Persönlichkeit der Kinder oder am Umfeld? Es sei ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren verantwortlich. Dr. Beat Kaufmann, Psychologe bei der Jugendberatung der Stadt Zürich, sprach von einer «Verschärfung der Emotionalität» im Jugendalter. Gemäss Dr. Beat Mohler, Leitender Arzt am ZKJP, gilt es allerdings in gewissen Fällen auch abzuklären, ob eine psychische Erkrankung vorliege.

Auf Seiten der Eltern sei eine allgemeine Verunsicherung in Erziehungsfragen festzustellen. Beat Mohler betonte das Phänomen der Ohnmacht: Wer sich ohnmächtig fühlt, sieht keine Handlungsmöglichkeiten. Allerdings müsse auch der Handlungsspielraum für Jugendliche grundsätzlich vergrössert werden. Die Ablösung vom Elternhaus beginne heutzutage schon mit 12 oder 13 Jahren. Von Seiten der Eltern müsse sie aber noch früher einsetzen.

Vreni Diserens, Präsidentin der VASK Kanton Zürich, wies abschliessend darauf hin, dass beim Thema Aggression nur von einem kleinen Prozentsatz der Jugendlichen die Rede sei. Hans-Christoph Steinhausen bestätigte, dass beispielsweise Angststörungen bei Jugendlichen viel häufiger auftreten als gewalttätiges Verhalten.

Adrian Ritter, Journalist

FORSCHUNGSKOOPERATION MIT NEPAL

Gipfeltreffen: Zürichberg und N

Im Mai 2003 wurde zwischen der Royal Nepal Academy of Science and Technology (RONAST) und der Universität Zürich ein Abkommen unterzeichnet. Dadurch können nun auch Angehörige der Universität Zürich Hochgebirgsforschung in Nepal betreiben.

Von Susanne Haller-Brem

Wolken wirbeln um den Mount Everest. Der Himalaja könnte auch für Schweizer Forschende at

In einem Land wie Nepal, das zur Gruppe der «Least Developed Countries» gehört, haben Forschung und Technologie einen schwachen Stand. Dennoch hat sich Nepal seit Jahren mit einer eigenen Wissenschafts- und Technologie-Strategie auseinander gesetzt und besitzt mit der 1982 gegründeten Royal Nepal Academy of Science and Technology (RONAST) eine nationale Einrichtung (siehe Kasten). «Heute ist RONAST eine etablierte Forschungsinstitution, die jedoch viele, vor allem durch die politische Situation beeinflusste Probleme meistern muss», erzählt Ulrike Müller-Böker. Die Professorin für Humangeografie am Geografischen Institut der Universität Zürich führt seit 1976 – damals noch als Studentin der Justus-Liebig-Universität Giessen – Forschungsprojekte in Nepal durch und gilt als Kapazität im Bereich Entwicklungsforschung.

Vorteile für beide Partner

«Forschungskooperationen sind für Institutionen wie RONAST ein wichtiges Instrument, um das vorhandene Potenzial zu nutzen und sich weiterzuentwickeln», sagt die Fachfrau. Aber auch hochentwickelte Länder wie die Schweiz können von solchen Kooperationen profitieren, denn die Menschen in Entwicklungsländern verfügen über mehr Erfahrung, komplexe Probleme mit kreativen Methoden anzugehen. Im Rahmen des 2001 angelaufenen Nationalen Forschungsschwerpunktes (NCCR) Nord-Süd sind verschiedene Partnerschaften zwischen schweizerischen und nepalesischen Forschungsinstitutionen entstanden. «Es ist jedoch der Initiative des Rektors von RONAST, Professor Dayananda Bayracharya, zu verdanken, dass diese Forschungspartnerschaften nun auch noch mit einem Vertrag zwischen der Universität Zürich und RONAST abgestützt worden sind», erzählt Ulrike Müller-Böker. Durch dieses Abkommen steht es nun Angehörigen der Universität Zürich frei, in Nepal mit Unterstützung der RONAST Hochgebirgsforschung zu betreiben. Ziel einer Forschungskooperation zwischen ökonomisch sehr unterschiedlichen Partnern ist jedoch auch, die Forschung in Nepal nachhaltig zu stärken, indem unter anderem Forschenden aus Nepal ermöglicht wird, für eine ge-

DISSERTATION ZUR BUCHZENSUR IN DER SCHWEIZ WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS

Schweizer Werbe- und Schaufensterverbot für Stefan Zw

Während des Zweiten Weltkriegs wurden in der Schweiz Bücher zensuriert. Der Germanist Stefan Keller bringt in seiner Dissertation Licht in ein kaum erforschtes Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte. Seine Arbeit wird als zweites von mehreren Projekten aus dem «Forschungskredit 2003» hier vorgestellt.

Von Lukas Kistler

Gustav Keckeis, Präsident des Schweizerischen Buchhändlervereins, begutachtete im Oktober 1942 Stefan Zweigs «Die Welt von Gestern». Darin stiess er auf die Zeilen: «Die hübschesten Mädchen schämten sich nicht, mit einem pechschwarzen Neger oder einem schlitzäugigen Chinesen Arm in Arm ins nächste petit hôtel zu gehen – wer kümmerte sich in Paris um solche später erst aufgeblasene Popanze wie Rasse, Klasse und Herkunft?» Denunzierend kommentiert Keckeis: «Hier bricht eben jene moralische Anarchie auf, die von Zweig ebenso wenig wie von vielen andern als Mitherbeirufer des Kriegs erkannt wird (...)». Keckeis amtete als so genannter Buchexperte für die während des Zweiten Weltkriegs installierte Zensurbehörde Sektion Buchhandel, die in der Schweiz gedruckte oder eingeführte Bücher zu beurteilen hatte. Davon waren nicht nur literarische Texte betroffen, sondern auch solche von ökonomischem, militärischem oder politischem Inhalt. Von 1939 bis 1945 wurden über 4200 Dossiers angelegt, die heute im Bundesarchiv aufbewahrt sind.

Stefan Keller hat bereits seine germanistische Lizenziatsarbeit über die Tätigkeit der Zensur geschrieben. Um seine Dissertation zum selben Thema mit erweiterter Fragestellung zu beenden, erhielt er zum zweiten Mal Geld aus dem Forschungskredit der Universität Zürich. Im Gespräch erläutert der 32-jährige Germanist und Historiker, wie Verleger und Buchhändler die Organisation der Zensur selbst übernahmen. Die Verleger wurden angehalten, Manuskripte vor dem Druck nach Bern zu schicken an die Buchhandlung von Herbert Lang, Vizepräsident des Schweizerischen Buchhändlervereins und Chef der Zensurbehörde. Eingeführte Bücher wurden in Büros in Basel, Zürich, Genf und im Tessin stichprobenweise unter die Lupe genommen und ebenfalls an die Buchhandlung Lang gesandt. Von dort gingen die Texte an so genannte Buchexperten, etwa Gustav Keckeis oder den damaligen ETH-Geschichtsprofessor Otto Weiss. «Als Experten waren Wissenschaftler, Offiziere, Nationalräte, Anwälte, Ökonomen und häufig auch Verleger tätig. Diese betrachteten ihre Aufgabe als Dienst am Vaterland und stellten sich freiwillig zur Verfügung.» Wegen zu geringem Personalbestand war die flächendeckende Kontrolle aber nicht möglich.

Die Schweizer Erstausgabe von Stefan Zweigs «Die Welt von Gestern» durfte nicht ins Schaufenster gestellt werden. (Bild zVg)

Mount Everest rücken zusammen

traktiv sein. Der rechtliche Rahmen ist bereits abgesteckt. (Bild Gurinder Osan/Keystone)

wisse Zeit an die Universität Zürich zu kommen.

Migrationsdynamik verstehen

Im Rahmen des NCCR Nord-Süd leitet Ulrike Müller-Böker ein Projekt in Nepal, bei dem der institutionelle Wandel und die so genannten «livelihood strategies» der armen Bevölkerung erforscht werden. Am Beispiel von zwei peripher gelegenen Regionen – dem Gebiet des Khaptad Nationalparks (West-Nepal) und der Kanchenjunga Conservation Area (Ost-Nepal) – untersuchen die Forschenden jene Strategien, die es den Menschen ermöglichen, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Eine wichtige Strategie der Armen in Randregionen ist beispielsweise die Migration der Männer aus den Bergen Nepals in die Städte des indischen Tieflandes wie Delhi oder Bangalore. Diese Migration wirft eine Reihe von Fragen auf, angefangen bei der Mehrarbeit für die Frauen auf den Feldern über die schwierige Überweisung des Geldes an die Familien zu Hause bis zur Belastung der Dorfgemeinschaft mit Aids und Alkoholismus. «Durch dieses Projekt bauen wir nicht nur wissenschaftliche Kompetenz in Entwicklungsfragen auf», sagt Ulrike Müller-Böker. Beim NCCR geht es auch darum, Vorschläge auszuarbeiten, wie beispielsweise das Kreditsystem in ländlichen Gebieten verbessert werden kann, oder wie Fremdarbeiterorganisationen in Indien gestärkt werden können. «Letztlich sollen mit Hilfe der Wissenschaft die Lebensbedingungen der Menschen in Randgebieten verbessert werden.»

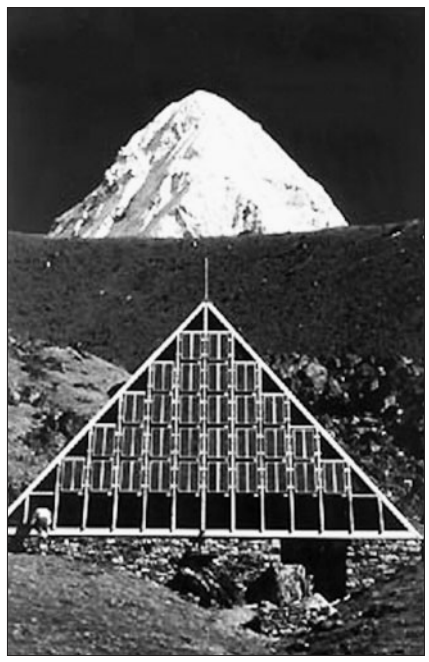
Durch den Vertrag zwischen der Universität Zürich und RONAST eröffnen sich für die Zürcher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessante Perspektiven. Die unglaublich reiche Tier- und Pflanzenwelt im Khaptad Nationalpark zu erforschen, wäre beispielsweise gemäss Ulrike Müller-Böker ein faszinierendes Unterfangen. Neue Impulse könnten sich aber auch für die Zürcher Forschenden auf dem Gebiet der Höhenkrankheit ergeben. Schliesslich steht mit der so genannten Pyramide ein gut ausgestattetes Forschungslabor auf 5050 Metern Höhe nahe dem Mount Everest Base Camp zur Verfügung. Solche Projekte können jetzt formuliert werden.

Dr. Susanne Haller-Brem ist Wissenschaftsjournalistin.

RONAST – Fördern und umsetzen

Die Royal Nepal Academy of Science and Technology (RONAST) wurde 1982 mit dem Ziel gegründet, Strategien zur nationalen Wissenschafts- und Technologieförderung zu entwickeln. Zu den Aufgaben von RONAST zählen zum Beispiel die Beratung der Regierung in Forschungs- und Technologiefragen, die Lancierung von eigenständigen Forschungsprojekten und die Zusammenarbeit mit anderen nationalen und internationalen Institutionen. Ein weiterer Auftrag besteht darin, Forschungsergebnisse sowohl für Fachleute als auch für die Öffentlichkeit umzusetzen. RONAST unterstützt dazu wissenschaftliche Foren und ein Radioprogramm.
RONAST forscht in den Bereichen Biotechnologie, Naturprodukte, Umwelt, Wissenschaftliche Messtechnik, Weiterentwicklung von Alternativenergien und Hochgebirgsforschung. Der im Mai 2003 mit der Universität Zürich abgeschlossene Vertrag ist auf die Hochgebirgsforschung fokussiert.

Weitere Informationen:
www.ronast.org.np/
www.geo.unizh.ch/
www.nccr-north-south.unibe.ch/



Unterhalb des Mount Everests finden sich in einer Forschungsstation von RONAST ideale Bedingungen für die Hochgebirgsforschung. (Bild zVg)

eig

Besonders raffiniert gingen solche Verleger vor, die den zu begutachtenden Texten die Expertise einer renommierten Persönlichkeit beilegten. Diese hoben zum Beispiel die ästhetische Qualität des Textes hervor, um die Zensoren unter Druck zu setzen. So bat etwa der Verleger Emil Oprecht den an der Universität Basel lehrenden Literaturwissenschaftler Walter Muschg um solchen Begleitschutz. «Man hat häufig informell gemauschelt. Man darf sich die Behörde nicht als repressiv vorstellen, sondern man arrangierte sich miteinander», sagt Stefan Keller. Muschgs Unterstützung hatte übrigens Erfolg, das Buch passierte die Zensur unbehelligt.

Der schweizerische Geist

Die einzige Vorgabe war, dass die Schweiz in ihrer Neutralität nicht verletzt werden dürfe. Sonst fehlten den Gutachtern jegliche Richtlinien, was ihren ästhetischen und politischen Vorlieben Tür und Tor öffnete. «Das Anliegen einiger Experten war, den ‹schweizerischen Geist rein zu behalten›, wie es mitunter hiess. Andere wollten einfach nur Vorsicht walten lassen.» Die Gutachter stilisierten sich zum Teil als Schweizer Elite, die weiss, was als ‹schweizerisch› gelten darf und was nicht. Je unpolitischer ein Buch war, desto eher wurde es von manchen auch als Kunst betrachtet.

Die Sektion Buch entschied auf Grund der Gutachten, ob und in welchem Mass verändert das Buch erscheinen konnte. Unterliess ein Verleger, ein Manuskript einzureichen, oder verstiess er gegen einen Zensurentscheid, drohte der Verbandsausschluss, oder er musste mit der Vernichtung der Auflage rechnen. Der Schweizer Buchmarkt war ab 1933 in eine bedrohliche Lage geraten, da der Absatz in Deutschland und ab 1938 auch in Österreich für Schweizer Verleger erodierte. Auf Drängen der Verbände erliess die Eidgenossenschaft protektionistische Massnahmen zu Gunsten einheimischer Verlage. Im Gegenzug waren die Verbände der Buchhändler und Verleger bereit, behördliche Aufgaben zu übernehmen.

Verdächtiges Thema

Stefan Keller bringt Licht in ein wenig erforschtes Kapitel schweizerischer Geschichte. Die Auffassung während des Kriegs lautete, dass es keine Zensur gebe, sondern bloss eine «Nachkontrolle»: Der Öffentlichkeit werde keine einzige Zeile vorenthalten, es sei denn, Medienschaffende würden von sich aus Texte streichen oder verändern. Dem hat sich die Geschichtsschreibung während der Nachkriegsjahrzehnte angeschlossen. «Das Thema Zensur ist in der Geschichtswissenschaft seit dreissig Jahren beerdigt.» Historiker/-innen liessen die Finger vom Thema, weil sie sich nicht dem Verdacht linker Ideologiekritik aussetzen wollten. So hält es Stefan Keller nicht für Zufall, dass nicht ein Historiker, sondern ein Germanist, Professor Michael Böhler, ihn auf das Thema aufmerksam machte.

Gustav Keckeis hielt vor über sechzig Jahren ein gänzliches Erscheinungsverbot von Stefan Zweigs «Die Welt von Gestern» nicht für angebracht. «Trotzdem die einzelnen Ausdrücke oft zornvoll und verbittert scharf sind, empfehle ich nur Propaganda- und Schaufensterverbot.» Eine einschneidende Massnahme für den Verlag Ex Libris, aber mit der Politik in Einklang, das nationalsozialistische Regime in Deutschland nicht zu verärgern.

Auf «unipublic» finden Sie das Dossier mit Porträts von Projekten, die vom Forschungskredit unterstützt werden:
www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2003/

Lukas Kistler ist Journalist.

Universität Zürich

7.12.03 – 2.2.04

uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

Macht und Gewalt:

• Überlegungen zum Verhältnis ihrer Realität und ihrer Darstellung. Dr. Roger Fayet (Direktor Museum Allerheiligen Schaffhausen), Dr. Tobia Bezzola (Kurator Kunsthaus Zürich), Theologisches Seminar Zürich, HS 200, Kirchgasse 9, 8.12., 20.00 Uhr

• Symbolisches und Diabolisches: Über die Bedeutung der Symbole in sozialen Zusammenhängen. Prof. Dieter Thomä (St. Gallen), André Utzinger, Theologisches Seminar Zürich, HS 200, Kirchgasse 9, 19.1, 20.00 Uhr

• Gewaltfreiheit. Dr. Hans Saner (Basel), Stefan Füglister (Greenpeace Schweiz), Theologisches Seminar Zürich, HS 200, Kirchgasse 9, 26.1., 20.00 Uhr

Wenn die Wirtschaft Hochschulen für sich forschen lässt. Klaus Ammann, Paul Embrechts, Georg Kohler, Martin Schwab, Ulrich W. Suter. Moderation: Gerd Folkers, Audi. max., ETH-Zentrum, 8.12., 19.30 Uhr

Xia, Shang, Zhou, Zhongguo, Qin: Notizen zur Herkunft der altchinesischen Staatsnamen. Prof. Behr (Bochum), Uni-Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, HS F-150, 11.12., 10.15 Uhr

Thebanische Privatgräber: Schwerpunkt späte 18. und 19. Dynastie. Dr. Friederike Seyfried (Leipzig), HS 180, Uni-Zentrum 11.12., 18.15 Uhr

Die Wissenschaftsgläubigkeit der Theologie. Heilspfad oder Holzweg? PD Jan Bauke, HS 104, Uni-Zentrum, 17.12., 18.15 Uhr

Die Nationen und das Mutterland Europa – zur Dialektik der europäischen Einigung. Prof. Dr. Georg Kohler, HS 153, Uni-Zentrum, 19.12, 9.15 Uhr

Didaktisches Kolloquium Zürich. Unterrichtsqualität und Unterrichtseffekte. Prof. Dr. Andreas Helmke (Universität Koblenz-Landau), ETHZ, Rämistr. 101, Raum G 26.1, 22.1., 18.15 Uhr, HS 152, Uni-Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 6.1, 20.15 Uhr

Die Parthenonskulpturen als Architektur – von Perikles bis heute. Diavortrag, Prof. A. Snodgrass, HS 152, Uni-Zentrum, Karl Schmid-Str. 4, 6.1., 20.15 Uhr

Die Idee einer europäischen Verfassung und die Arbeit des Konvents. Prof. Dr. Heinz Kleger (Potsdam), HS 153, Uni-Zentrum, 9.1., 9.15 Uhr

Braucht die EU eine gemeinsame Aussen- und Sicherheitspolitik (GASP) zur Stärkung ihrer politischen Legitimation? Prof. Dr. Laurent Goetschel, Basel, HS 153, Uni-Zentrum, 16.1., 9.15 Uhr

Wie stark soll Europa sein? Europas Sicherheit angesichts neuer Typen bewaffneter Konflikte. PD Dr. Véronique Zanetti, Fribourg, HS 153, Uni-Zentrum, 23.1., 9.15 Uhr

Medizin und Naturwissenschaften

Gartenführungen: Pflanzen aus Aethiopien. Prof. Peter Linder, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 9.12, 12.30 Uhr, Kinder willkommen

Brachiopoden – unbekannte Bewohner der Meere seit 540 Millionen Jahren. Dr. Wolfgang Schatz, Hörsaal E 72 des Paläontologischen Instituts, 10.12, 19.15 Uhr, www.palinst.unizh.ch

Trocknet Arabia Felix aus? Von der Nachhaltigkeit zur Wasserverschwendung in Jemen. Prof. Horst Kopp, HS D1.2, ETH-Hauptgebäude, 10.12, 18.15 Uhr

Zur Geschichte der Bettbehandlung in der Psychiatrie. Prof. Christian Müller (Bern), Rämistr. 69, HS 106, (oberhalb des Medizinhistorisches Museums), 11.12, 18.15 Uhr

Symposium anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. med. Dr. h.c. Walter Siegenthaler. Referierende: Prof. H. E. Blum, Prof. A. Borbély, Prof. G. Burg, Prof. O. Brüstle (Bonn), Prof. T. Pasch, Prof. Dr. h.c. G. Schatz (Bern), Prof. H.-P. Schreiber (ETHZ), Prof. J. von Troschke (Freiburg), Prof. H. Weder, Grosser Hörsaal B Ost, Gloriastr. 29, 11.12, 14.00 Uhr

Gartenführungen. Nepal – eine Reise um den Manaslu. Frank Rutschmann, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal, 13.12., 14.15 Uhr, Kinder willkommen

Möglichkeiten der Alternativmedizin in der Onkologie. Prof. R. Saller (UniversitätsSpital, Zürich), UniversitätsSpital, Kursraum Nord I, C 307, 16.12, 17.00 Uhr

Gartenführungen: Weisse Blüten – wie erscheinen sie den Bienen? Peter Peisl, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal, 16.12, 12.30 Uhr, Kinder willkommen

Gartenführungen. Animierende Blattstellungsmuster aus dem Computer. Alex Bernhard und Rolf Rutishauser. Botanische Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal, 6.1, 12.30 Uhr, Kinder willkommen

Wasserversorgung und Siedlungshygiene in städtischen Armutsgebieten des Südens. Chris Zurbrügg, HS D1.2, ETH-Hauptgebäude, 7.1, 18.15 Uhr

«Historiae Morborum» – Die Krankengeschichten des Südtiroler Arztes Franz von Ottenthal (1847–1899). Elisabeth Dietrich-Daum u.a. HS 401, Uni-Zentrum, 15.1, 12.30 Uhr

Trends in der pränatalen Risikobeurteilung. Prof. Roland Zimmermann, Institut für Med. Genetik (IMG), Schorenstrasse 16, 8603 Schwerzenbach, Raum B91 (Hörsaal), 15.1, 13.15 Uhr

Johann Jakob Guggenbühl: Pionier der Behandlung der geistigen Behinderung. Prof. Norbert Herschkowitz (Bern), Rämistr. 69, HS 106, (oberhalb des Medizinhistorischen Museums), 15.1, 18.15 Uhr

Leitbilder II. Ende der Diskussion? «In der Mathematik sind sich alle einig, und die Gesellschaft hat von ihr nichts zu befürchten». Moritz Epple, Martin Grötschel, Bettina Heintz, Konrad Osterwalder, Norbert Schappacher. Moderation: Gerd Folkers, Audi. max., ETH-Zentrum, 19.1., 19.30 Uhr

Benares. Die heilige – Stadt am Ganges, der «fliessenden Himmelsleiter». Dr. Niels Gutschow (Nepal), HS D1.2, ETH-Hauptgebäude, 21.1, 18.15 Uhr

Gehirn – statt Seelenheilkunde – Thesen und Diskussion, Prof. D. Hell, M, Schneider, E. Hurwitz, HS Psychiatrische Universitätsklinik, Lenggstr. 31, 21.1, 11.00 Uhr

Dynamik der Macht im persönlichen Beziehungsraum. Prof. B. Boothe, HS Psychiatrische Universitätsklinik, Lenggstr. 31, 28.1, 11.00 Uhr

Schweizerische Stoffwechseltagung. Zahlreiche Referierende. Universitäts-Kinderklinik, Spiegelhofstrasse/ Ecke Hofstrasse., 28.1, 13.30 Uhr, www.bh4.org/kispi2004/

Dr. Jekill and Mr. Hyde: Literarische und medizinhistorische Überlegungen. Alexandra Falcón, HS 401, Uni-Zentrum, 29.1, 12.30 Uhr

Zwischenbilanz Problem oder Potenzial? Grenzen und Chancen der öffentlichen Mitsprache in der Wissenschaft. Ernst Buschor, Meinrad Eberle, Matthias Haller, Dieter Imboden, Rolf Probala. Moderation: Gerd Folkers, Audi. max., ETH-Zentrum, 2.2., 19.30 Uhr

Interdisziplinäre Veranstaltungen

«Prävention im Lebenslauf aus interdisziplinärer Perspektive». Interdisziplinäre Vorlesungsreihe des Zentrums Gerontologie

• Bildung als Lebensgestaltung: Präventive Aspekte. Dr. Urs Kalbermatten (Zürich), Uni-Zentrum, HS F 121, 17.12., 17.15 Uhr

• Präventionskonzepte der praktischen Theologie, Prof. Dr. Ralph Kunz, Uni-Zentrum, HS F 121, 14.1., 17.15 Uhr

• Ökonomische Aspekte der Prävention, Dr. Harry Telser, Uni-Zentrum, HS F 121, 28.1., 17.15 Uhr

«Stoffe». Zur Geschichte der Materialität in Künsten und Wissenschaften. Interdisziplinäre Ringvorlesung

• Stein und Schein. Die moderne Architektur und das Materialproblem, Prof. Stanislaus von Moos, HS 180, Uni-Zentrum, 11.12., 18.15 Uhr

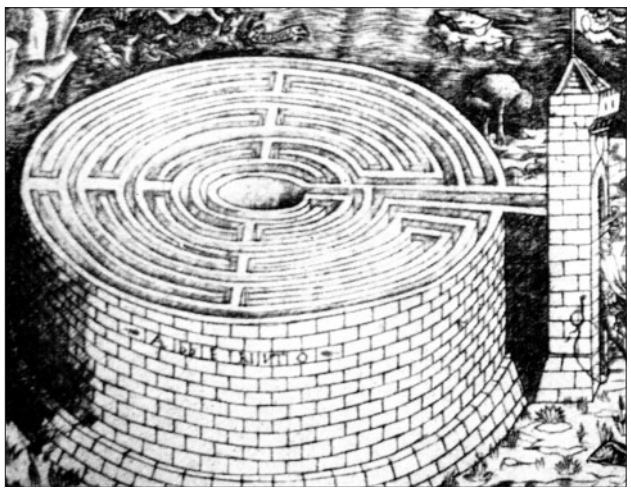
• Bilder – Collagen – Videoclips: Das Materialkonzept von Kurt Schwitters, Prof. Lambert Wiesing, HS 180, Uni-Zentrum, 18.12., 18.15 Uhr

• Modell – idea materialis, Prof. Werner Oechslin, HS 180, Uni-Zentrum, 8.1., 18.15 Uhr

• Der Stoff, aus dem das Leben ist: Materialitätskonzepte in der Philosophie der Biologie, Prof. Gereon Wolters, HS 180, Uni-Zentrum, 15.1., 18.15 Uhr

• «…und das Wort ward Fleisch…» Stofflichkeit und Stofffeindlichkeit in der Bibel und im Christentum, Prof. Pierre Bühler, HS 180, Uni-Zentrum, 22.1., 18.15 Uhr

• Vom Werkstoff zum Atom und zurück: Ein Blick in die Tiefe der Materialforschung, Prof. Hans Christian Öttinger, HS 180, Uni-Zentrum, 29.1, 18.15 Uhr



Labyrinth (Ausschnitt aus «Theseus und Ariadne», Schule des Finguerra, Bild zVg)

Königswege, Labyrinthe, Sackgassen

• «Tells Bogen, Goethes Nase, Mesmers Wanne» – Scharlatanerie und Wissenschaft in Zürich um 1800, Dr. Sebastian Bott, HS 104, Uni-Zentrum, 10.12, 18.15 Uhr

• Die Wissenschaftsgläubigkeit der Theologie. Heilspfad oder Holzweg? Dr. Jan Bauke-Rüegg, HS 104, Uni-Zentrum, 17.12., 18.15 Uhr

• Menschen und Minotauren – Das Labyrinth-Motiv bei Friedrich Dürrenmatt, Urs Schwarz, HS 104, Uni-Zentrum, 7.1., 18.15 Uhr

• E pluribus unum: Über die verborgene Theologie der Psychoanalyse, Dr. Daniel Strassberg, HS 104, Uni-Zentrum, 14.1, 18.15 Uhr

• Die Entzifferung des Hethitischen: Irrwege und Durchbruch, Dr. Karin Stüber, HS 104, Uni-Zentrum, 21.1., 18.15 Uhr

• «Wo man singt, da lass dich ruhig nieder…» – Erziehung und Verführung durch Lieder, Dr. Stefanie Stadler Elmer, HS 104, Uni-Zentrum, 28.1, 18.15 Uhr

Hören. Wissenschaftshistorisches Kolloquium

• Die Wiederentdeckung des Hörens, Prof. Urs Frauchiger (Bern), HS 101, Uni-Zentrum, 10.12., 17.15 Uhr

• Gesundheit, Krankheit und die Harmonie der Töne: Musik in der Medizin des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (800–1800), HS 101, Uni-Zentrum, 17.12, 17.15 Uhr

• Die Sprachlaute als Träger zwischenmenschlicher Kommunikation, Dr. Stephan Schmid, HS 101, Uni-Zentrum, 7.1., 17.15 Uhr

• Echoortung bei Fledermäusen, Prof. Hans-Ulrich Schnitzler, HS 101, Uni-Zentrum, 21.1, 17.15 Uhr

E-Learning an Hochschulen: Autorensysteme und Umfrage bei Studierenden. Dr. R. Brügger, Informatik Uni ZH, Dr. A. Langedijk, USZ, Kleiner Hörsaal Ost, UniversitätsSpital Zürich, 18.12, 13.15 Uhr

Das vollständige Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der online-Agenda unter www.agenda.unizh.ch. Die Antrittsvorlesungen werden zusätzlich wöchentlich auf dem Plakat «unitipp» angekündigt und ab dem nächsten Semester dem «unijournal» als Faltblatt beigelegt.

GEPLANTES LEHRMITTEL ZUM BERGIER-BERICHT

Haltlose Empörung über Schulbuch

Einem geplanten Schulbuch zum Thema «Schweiz – Zweiter Weltkrieg» erwächst im Vorfeld Widerstand. Laut Carlo Moos, Historiker an der Universität Zürich, beruht die Kritik aber auf Unterstellungen und Unkenntnis.

Von Jürg Zulliger

«Einseitige Zusammenfassung der schlechten Taten der Schweiz», «Ausschluss der Zeitzeugen», die Bergier-Kommission «verfolgt politische Ziele anstatt Fakten aufzuzeigen». Mit solchen Worten reagierten nationalkonservative Kreise und Vertreter der Aktivdienstgeneration auf den Bergier-Bericht. Das liegt erst gut zwei Jahre zurück. Ebenso lautstark tragen sie nun dieselben Argumente gegen ein geplantes Lehrmittel zum Thema Bergier-Bericht vor. Empört ist etwa Werner Gartenmann, Präsident der Pro Libertate und stellvertretender Geschäftsführer der Auns: Er warnt vor dem «Skandal, der nun in die Schule kommt» und prophezeit: «Jetzt reibt sich der Anti-Schweiz-Filz die Hände, weil er die Chance sieht, unsere Jugend umzuformen.»

Trotzdem steht wohl ausser Frage, dass der Bergier-Bericht in irgendeiner Weise zusammengefasst, dem Schulunterricht angemessen aufgearbeitet, vielleicht sogar popularisiert werden sollte. Denn das Werk, das die Unabhängige Experten-Kommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg (UEK) zwischen 1997 und 2002 vorgelegt hat, zählt immerhin 12'000 Seiten. Das ist nur für die wenigsten zu bewältigen. Deshalb will der Bildungsrat des Kantons Zürich in Zusammenarbeit mit der interkantonalen Lehrmittelzentrale ein Lehrmittel zu diesem bedeutenden Kapitel der Schweizer Geschichte herausgeben. Titel: «Bekennen, verdrängen, nachfragen.» Das Themenheft soll auf 120 Seiten mit unterschiedlichen Ansätzen und Perspektiven das Grundwissen über die Ereignisse vermitteln und dazu anregen, selbständig über historische Handlungs- und Darstellungsweisen nachzudenken.

Lauter Missverständnisse

Für Carlo Moos, Professor im Fachbereich Neuzeit an der Universität Zürich und Mitglied der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein-2.Weltkrieg, entbehrt die Opposition jeder Grundlage; es handle sich um reine Unterstellungen und «pauschale Urteile der Fundamentalgegner.» Die Kritik beruht nach seiner Auffassung gleich auf mehreren Missverständnissen: Erstens erhebe der Bergier-Bericht weder den Anspruch, das einzig richtige Geschichtsbild zu vermitteln, noch sei die Kommission je der Auffassung gewesen, dass nicht auch ihre Forschungsarbeit hinterfragt werden dürfe.

Zweitens wolle das geplante Lehrmittel die Jugend politisch nicht beeinflussen, und schon gar nicht «umformen». «Das Lehrmittel», so betont Moos, «will zur Reflexion anregen. Die junge Generation soll sich eine eigene Meinung bilden können, ohne Allgemeinplätzen aufzusitzen.» Für Moos liegt auf der Hand, was die Gegner bezwecken: «Sie streben ganz einfach eine Rezeption in ihrem Sinne an, und zwar einen Verriss des Bergier-Berichts.» Dabei würden die Gegner völlig übersehen, was der Bericht Positives gebracht habe: Es handle sich um ein wissenschaftliches Grossunternehmen, das der Schweiz gut anstehe und wesentlichen Anteil daran habe, dass unser Land und seine Geschichte heute nicht mehr im Schussfeld der internationalen Kritik stehen würden.

«Die Gegner des geplanten Schulbuches stehen auf verlorenem Posten», sagt der Zürcher Geschichtsprofessor Carlo Moos. (Bild Frank Brüderli)

Schritt in die richtige Richtung

Für besonders verhängnisvoll hält Carlo Moos die Argumentation der Aktivdienstgeneration, getreu dem Motto: «Wer die Zeit nicht selbst erlebt hat, soll sich kein Urteil darüber anmassen.» – «Das wäre in der Konsequenz das Ende der Geschichtsschreibung», folgert Moos. Es hiesse nichts anderes, als dass nur noch Generäle über Generäle urteilen sollten, nur noch Monarchen über Monarchen. «Eine Auseinandersetzung», so Moos, «die der Qualität und dem Umfang des Bergier-Berichtes angemessen ist, steht bis jetzt noch aus.» Das geplante Lehrmittel, das Moos hinsichtlich seines Ansatzes als gut beurteilt, sowie die Ausstellung im Landesmuseum (siehe unten) stellen für den Geschichtsprofessor wichtige Schritte in diese Richtung dar. Zugleich mahnt Carlo Moos zur Gelassenheit, denn «die Gegner kämpfen auf verlorenem Posten». Ihr Versuch, ein verkürztes Geschichtsbild durchzudrücken und festzuschreiben, werde von der künftigen Geschichtsforschung und von einer «Woge der kritischen Auseinandersetzung weggespült».

Bis zum 9. Januar 2004 ist im Landesmuseum in Zürich die Wanderausstellung «Der Bergier-Bericht» zu sehen.

Jürg Zulliger ist Journalist.

STUDIE ÜBER BESCHÄFTIGUNGSSITUATIONEN IM FACH INFORMATIK

Geschlechterhierarchien im Wissenschaftsbetrieb

Welche Rolle spielen Geld und Prestige bei Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft? Eine aktuelle Studie legt dies am Beispiel des Faches Informatik dar.

Von Brigitte Liebig

Hierarchien sind in der Wissenschaft allgegenwärtig: Sie äussern sich im unterschiedlichen Prestige der Universitäten, dem Status von Fachvertreter/-innen und wissenschaftlichen Zeitschriften und prägen das Verhältnis zwischen und innerhalb der Disziplinen. Dort beeinflussen sie nicht zuletzt die Ausstattung der Lehr- und Forschungsbereiche mit finanziellen Mitteln. Eine im Rahmen des Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» des Schweizerischen Nationalfonds (2001–2003) durchgeführte Studie macht am Beispiel der Disziplin Informatik deutlich, dass die ungleiche Verteilung von symbolischen und materiellen Ressourcen im Wissenschaftsbetrieb bis heute eng mit der Konstruktion von Hierarchien zwischen den Geschlechtern verflochten ist.

So belegt die Auswertung statistischer Daten zur Ausbildungs- und Beschäftigungssituation an Instituten der Informatik und Wirtschaftsinformatik an Schweizer Hochschulen (1981–2001) nicht allein die hinlänglich beschriebene Ungleichverteilung akademischer Würden an die Geschlechter; sie zeigt auch, dass es Zusammenhänge gibt zwischen der Personal- beziehungsweise Ressourcenausstattung der Institute und der Integration von Frauen. Studentinnen weisen in beiden Fachrichtungen – gemessen an Personalstellen – an den kleineren Instituten höhere Erfolgsquoten beim Studienabschluss auf und besitzen hier offensichtlich auch bessere Chancen, in den Mittelbau zu gelangen.

Mit einer intensiveren Betreuung an den Lehrstühlen lässt sich dieses Phänomen statistisch nicht erklären: Vielmehr kommen als Einflussfaktoren die geringere Reputation sowie der geringere Grad an Spezialisierung der kleineren Institute in Betracht, die zum Teil nur Nebenfachstudiengänge anbieten.

Stabilisierte Ungleichheit

Darüber hinaus zeigt eine Gegenüberstellung der Vergütungsstrukturen an den Instituten, dass Frauen häufiger auf den mit befristeten Arbeitsverträgen und in der Regel mit geringerer Entlöhnung einhergehenden Drittmittelstellen beschäftigt sind.

Bekanntlich sind Existenz und Dauer dieser Anstellungen im Vergleich zu den von Bund und Kantonen finanzierten Personalstellen stärker von der jeweiligen Marktlage, der Marktposition der Institute sowie dem erfolgreichen Einwerben von Forschungsaufträgen abhängig. Ausserdem schränken spezifische Arbeitsbedingungen, etwa verschärfter Termindruck beim Einholen von Aufträgen und Produzieren von Ergebnissen, oftmals die Zeitfenster für eine Weiterqualifikation ein, wie Interviews mit den Beschäftigten illustrieren. Diskurse über Professionalität und daran geknüpfte Wertsetzungen stabilisieren die Ungleichheit der Ressourcenverteilung. So besitzt Forschung, die auf einer engen Kooperation mit ausserwissenschaftlichen Akteuren beruht, auf dem Hintergrund eines spezifischen Autonomieverständnisses und der Entgegensetzung von «Markt und Profession» auch in weiten Teilen der Informatik ein nur geringes Prestige. Entsprechende Aspekte des Forschungshandelns, wie etwa kommunikative und soziale Kompetenzen, die vielfach noch als «typisch weiblich» gelten, werden dem «Semi-Professionellen» zugerechnet. Institutionalisiert in Gestalt von Ausbildungsmodellen und Qualifikationsstandards tragen Auffassungen wie diese nicht nur zur Aufrechterhaltung von Geschlechterhierarchien im Wissenschaftsbetrieb bei, sondern bilden grundlegende Barrieren der Innovation.

Dr. Brigitte Liebig ist Oberassistentin am Psychologischen Institut der Universität Zürich, Sozialpsychologie I.

Applaus

■ **Daniel Bernoulli,** Emeritierter Professor für Geologie, ist von der Deutschen Geologischen Gesellschaft mit der Leopold-von-Buch-Plakette ausgezeichnet worden.

■ **Peter K. Enderess,** Ordentlicher Professor für Systematische Botanik, wurde von der American Association for the Advancement of Science zum Fellow gewählt.

■ **Rita Gobet,** Privatdozentin und Oberärztin in der Chirugischen Klinik des Universitäts-Kinderklinik, hat den diesjährigen Forschungspreis der Deutschen Gesellschaft für Kinderchirurgie, den Richard-Drachter-Preis erhalten. Sie wurde für ihre «Studien über die Auswirkungen des fetalen vesico-ureteralen Refluxes auf die Nieren» ausgezeichnet.

■ **Michael Hengartner,** Ordentlicher Professor, vom Institut für Molekularbiologie hat zusammen mit der Spanierin Maria Blasco den Josef-Steiner-Preis 2003 erhalten. Mit einer Million Franken ist dies die weltweit höchstdotierte Auszeichnung für Krebsforscher.

■ **Josef Jiricny,** Ordentlicher Professor, und Gerhard Christofori von der Universität Basel teilen sich den Swiss Bridge Award 2003. Josef Jiricny erhält den Preis für Therapien im Zusammenhang mit vererbten Darmkrebserkrankungen.

■ **Wolfram Jochum,** Lehrbeauftragter am Institut für klinische Pathologie des Departements Pathologie hat für seine Arbeit den Ernst-Th.-Jucker-Preis erhalten.

■ **Michael Mrochen,** Lehrbeauftragter an der Medizinischen Fakultät, hat den Troutman Award erhalten. Dieser Forschungspreis wird jährlich von der Microsurgical Research Foundation in den USA für herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Augenlaser-Chirurgie verliehen.

■ **Beat Steinmann,** Ordentlicher Professor für Stoffwechsel und Molekulare Pädiatrie der Universitäts-Kinderklinik, wurde von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zum Mitglied gewählt.

■ **Dorothea Stiefel,** Oberärztin i.V. in der Chirurgischen Klinik des Universitäts-Kinderklinik, hat den diesjährigen Forschungspreis der Schweizerischen Gesellschaft für Kinderchirurgie erhalten. Sie wurde für ihre Arbeit «The prenatal natural history of myelomeningocele: In utero acquired neural tissue destruction correlates with progressive loss of sensorimotor function in fetal mice with spina bifida» ausgezeichnet.

WEITERBESCHÄFTIGUNG

Emeritierte

An der Universität Zürich ist die Weiterbeschäftigung von Professorinnen und Professoren nach dem Altersrücktritt möglich. Dies hat der Universitätsrat der Universität Zürich in seiner Sitzung vom 7. Juli 2003 beschlossen. In einzelnen, wohlbegründeten Fällen auf Antrag der Fakultät sollen «massgeschneiderte Lösungen auf privatrechtlicher Basis» möglich sein, allerdings nur ausnahmsweise und auf begrenzte Zeit.

Die Kosten für die Anstellung muss die jeweilige Fakultät übernehmen. Fragen zum rechtlichen Status gegenüber den ordentlich berufenen Professorinnen und Professoren werden nun noch abgeklärt. Das zuständige Anstellungsorgan wird nicht der Universitätsrat, sondern die Universitätsleitung sein, da dieser Akt bei weitem nicht die Tragweite einer Berufung habe. Diese neue Regelung darf, so die Universitätsleitung, auf keinen Fall ein Grund sein, Wiederbesetzungsverfahren zu verzögern. *(unicom)*

Nada Boškovska

Ausserordentliche Professorin für Osteuropäische Geschichte
Amtsantritt: 1. September 2003

■ Nada Boškovska, geboren 1959, studierte an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte mit Schwerpunkt Osteuropa, Slavistik sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; von 1987 bis 1991 war sie Assistentin am Historischen Seminar, von 1992 bis 1993 Weiterbildungskoordinatorin an der Philosophischen Fakultät. Seit 1987 lehrt sie an den Historischen Seminaren der Universitäten Zürich und Basel. Von 1989 bis 1990 forschte sie in Moskau und Leningrad. 1996 promovierte sie zum Thema «Die Lebenswelt der russischen Frauen im 17. Jahrhundert». Längere Forschungsaufenthalte führten sie nach Makedonien, Belgrad und London. 2002 habilitierte sie sich an der Universität Zürich für das Gebiet «Osteuropäische Geschichte». Bis zu ihrer Berufung nach Zürich war Nada Boškovska SNF-Förderungsprofessorin an der Universität Bern.

Tatiana Crivelli

Ausserordentliche Professorin für Italienische Literaturwissenschaft
Amtsantritt: 1. September 2003

■ Tatiana Crivelli, geboren 1965, studierte an der Universität Zürich Italienische Sprach- und Literaturwissenschaft, Philosophie und Anthropologische Psychologie. 1992, nach einem Aufenthalt in Padua und Studienreisen in die USA, promovierte sie in Zürich. Im Anschluss arbeitete sie bis 1996 als Assistentin am Lehrstuhl für Italienische Sprache und Literatur an der ETHZ und bis 2000 am Romanischen Seminar der Universität Zürich. 2000 vertrat sie den Lehrstuhl für Italienische Sprache und Literatur der ETHZ. 2001 bis 2002 war sie Visiting Assistant Professor an der University of Michigan. 2002 habilitierte sie an der Universität Zürich. Derzeit widmet sich Tatiana Crivelli in Zusammenarbeit mit dem Dipartimento di Italianistica dell'Università di Roma «La Sapienza» ihrem Forschungsprojekt über die «Donne in Arcadia».

Raimund Dutzler

Assistenzprofessor mit «tenure track» für Strukturbiologie, Doppelprofessur der Medizinischen und Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
Amtsantritt: 1. August 2003

■ Raimund Dutzler, geboren 1968, studierte Biochemie an der Universität Wien. Von 1994 bis 1998 arbeitete er als Forschungs- und Lehrassistent am Biozentrum der Universität Basel. Ein Doktorandenstudium im Fach Biophysik schloss er 1998 mit der Promotion ab. Seit 1999 ist er Postdoctoral Fellow am «Laboratory of Molecular Neurobiology and Biophysics» sowie Research associate am «Howard Hughes Medical Institute» der Rockefeller University. Raimund Dutzlers Forschungsschwerpunkt liegt auf der Untersuchung der Struktur und Funktion von Membranproteinen. Eine vertiefte Beschäftigung mit den strukturellen Aspekten der Membranproteine auf molekularer Ebene erlaubt ein besseres Verständnis grundlegender biologischer Prozesse.

Leo Eberl

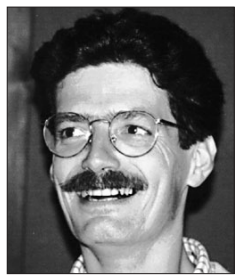
Assistenzprofessor mit «tenure track» für Mikrobiologie
Amtsantritt: 1. September 2003

■ Leo Eberl, geboren 1964, studierte Technische Chemie an der Universität Graz. 1990 absolvierte er einen Studienaufenthalt am Institut für Mikrobiologie der Technischen Universität von Dänemark, anschliessend ein Doktoratsstudium mit Schwerpunkt Mikrobengenetik an der TU Graz. Von 1992 bis 1996 war er Postdoc im «Center for Microbial Ecology» der TU Dänemark, wobei er von 1995 bis 1996 als Assistenzprofessor an der Universität Kopenhagen tätig war. Von 1996 bis 1997 forschte er am Lehrstuhl für Mikrobiologie der TU München. 2001 folgte dort die Habilitation. Leo Eberls Arbeitsgebiet sind Pflanzen-Mikroorganismen-Interaktionen, vor allem die mikrobiologisch-ökologischen Aspekte sowie die Entwicklung von Wirkstoffen gegen bakterielle Infektionen.

Thomas Hunkeler

Assistenzprofessor für Neuere Französische Literatur
Amtsantritt: 1. September 2003

■ Thomas Hunkeler, geboren 1965, studierte an den Universitäten Zürich und Montpellier Französisch, Allgemeine Geschichte und Neuere deutsche Literatur. Nach dem Studium absolvierte er von 1993 bis 1994 einen Studienaufenthalt an der University of California at Berkeley und arbeitete von 1994 bis 2000 als Assistent am Romanischen Seminar der Universität Zürich. In seiner Dissertation (1998) analysiert er Samuel Becketts Frühwerk. Von 2000 bis 2003 folgten ein Forschungsaufenthalt an den Universitäten Paris IV und Paris VII sowie Lehraufträge an der Universität St. Gallen. Im Frühjahr 2003 habilitierte er an der Universität Zürich über die französische Renaissance. Thomas Hunkeler nimmt zurzeit auch Lehraufträge an der Universität Neuchâtel wahr.



Christoph Uehlinger

Ordentlicher Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft
Amtsantritt: 1. Oktober 2003

■ Christoph Uehlinger, geboren 1958, studierte an der Universität Freiburg und in Jerusalem katholische Theologie. Anschliessend nahm er das Doktoratsstudium im Bereich Altes Testament in Freiburg und in Vorderasiatischer Archäologie und Assyriologie an der Universität Bern auf. Ein SNF-Stipendium erlaubte ihm 1983 Studien an der University of London und im British Museum. Ab 1984 war er Assistent, nach der Promotion 1989 Doktorassistent, 1991 Oberassistent mit voller Lehrverpflichtung für Alttestamentliche Exegese und Biblische Umwelt. 1993 erfolgte seine Habilitation. Christoph Uehlingers Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Altorientalischen Religionsgeschichte und Ikonographie.

Gesine Krüger

Ausserordentliche Professorin für Allgemeine Geschichte der Neuzeit
Amtsantritt: 1. Oktober 2003

■ Gesine Krüger, geboren 1962, studierte an der Universität Hannover Geschichte und Politik, Afrikanische Geschichte und Literaturwissenschaft an der Universität Kapstadt. Von 1990 bis 1991 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Hannover. Für die Promotion über den deutschen Kolonialkrieg in Namibia forschte sie in Namibia und Südafrika. 1996 kehrte sie als Assistentin an die Universität Hannover zurück. Sie nahm Lehraufträge an den Universitäten Hamburg und der University of the Western Cape/Südafrika wahr. 2002 habilitierte sie zum Thema «Die Verbreitung der Schrift in Südafrika. Zur Praxis des Schreibens in alltags- und sozialgeschichtlicher Perspektive».

Martin Kleinmann

Ordentlicher Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie
Amtsantritt: 1. September 2003

■ Martin Kleinmann, geboren 1960, studierte an den Universitäten Kiel und Konstanz Psychologie und Informatik. Anschliessend arbeitete er im Personalwesen eines internationalen Grossunternehmens. 1991 promovierte er an der Universität Kiel. 1991 bis 1997 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Die Habilitation erfolgte 1995. 1997 folgte er dem Ruf auf eine Professur für Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie der Universität Marburg. Aktuelle Forschungsschwerpunkte Martin Kleinmanns sind: Personalauswahl und -entwicklung, Risikoverhalten von Menschen in computersimulierten Szenarien sowie Selbstmanagement von Personen im Arbeitskontext.

Grosse Un(i)bekannte

Diplomatische Didaktikerin

Die zierliche Frau zieht ein Diagramm aus dem Fotokopierer. Es zeigt, wie sich der Puls von Studierenden während einer Lehrveranstaltung verändert. Die Kurve startet bei 90 Herzschlägen, sackt dann aber rasch ab, um plötzlich wieder anzusteigen: Eine Studierende hat eine Frage gestellt. Für Pamela Alean-Kirkpatrick veranschaulicht das Diagramm plakativ, worum es heute in der Hochschuldidaktik geht: Nämlich nicht um möglichst «perfektes» Dozieren, sondern um die Frage: Wie erreiche ich, dass die Studierenden aus ihrer Passivität ausbrechen?

«Dieser Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen», redet sich Pamela Alean-Kirkpatrick ins Feuer, «wird durch die Bologna-Reform verstärkt, denn die aktive Auseinandersetzung mit dem Wissen steht künftig viel stärker im Vordergrund.» Die Lehrenden müssten sich also überlegen, was die Studierenden am Schluss eines Bachelor- oder Master-Studiums können müssen. Für die Hochschuldidaktikerin heisst dies auch, dass mehr Übungsmöglichkeiten aufzubauen sind. «Wir betreiben Bologna-Mainstreaming in allen unseren Dienstleistungen», umschreibt sie ihre Tätigkeit.

Pamela Alean-Kirkpatrick versucht mit Liebenswürdigkeit, Professionalität und Beharrlichkeit die Lehrenden aller Stufen für eine bessere Lehre zu gewinnen. (Bild Frank Brüderli)

Pamela Alean-Kirkpatrick kennt das Bachelor-Master-System aus eigener Erfahrung. Sie hat an der ostenglischen Universität Durham Chemie studiert und mit dem höchsten der möglichen Bachelor-Grade abgeschlossen. Ihr ehrenvolles Diplom half ihr allerdings wenig, als sie nach mehrjähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrerin beschloss, an der Universität Zürich ihren Doktor in Chemie zu machen: Zürich akzeptierte ihr Diplom nicht als gleichwertig, es sei ja bloss ein Bachelor. Heute kann die 54-Jährige darüber lächeln. «Damals jedoch», sagt sie, «machte es mich zornig, weil man in England schon fast mit Vordiplom-Niveau an die Universität kommt.» Sie habe dann die Zähne zusammengebissen, ihre Diplomarbeit geschrieben, «und jetzt habe ich einen schweizerischen Doktortitel...»

Inzwischen arbeitet Pamela Alean-Kirkpatrick seit vier Jahren an der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH). Ihre guten Beziehungen zur angelsächsischen Hochschulwelt inspirierten sie dazu, ein «Teaching Skills»-Programm für Assistierende aufzubauen: eine Kombination von Didaktikausbildung, Umsetzung im Unterricht und Begleitung in Form von Hospitationen. Am Schluss dokumentieren die Teilnehmenden ihre Leistungen in einem Teaching Portfolio – ein Dokument, das an vielen US-Universitäten bei Berufungen zum Standard gehört.

Mit ihrem Mix aus Professionalität, Liebenswürdigkeit und Beharrlichkeit findet Pamela Alean-Kirkpatrick rasch Zugang zu den Menschen. Und doch stehen auf ihrer Beratungsliste für Unterrichtsevaluationen bloss etwa 12 der 430 Professoren und Professorinnen. Weshalb sind es nicht mehr – immerhin beklagen sich viele Studierende über schlechte Lehre? Die Didaktikerin gibt sich diplomatisch: Professoren hätten eben sehr wenig Zeit, etliche evaluierten ihren Unterricht selber oder schickten ihre Assistierenden. Sie wünscht sich aber, dass auch in Zürich bei Berufungen «mehr auf die Lehrbefähigung geachtet würde».

30 Jahre lebt die Britin jetzt in der Schweiz. Wenn sie zu Hause in Eglisau aus dem Fenster schaut, sieht sie den Rhein vorbeiziehen. Vermisst sie das Meer? Sie lacht: «Ich bin lieber auf dem Wasser als im Wasser, denn ich hasse Schwimmen, weil ich mir bei meinem ersten Schwimmversuch den Arm brach.» So stellte sie mit Haut und Haar auf Tennis um. In der Schweiz, wo Tennis damals noch kein Volkssport gewesen sei, passte sie sich «den lokalen Gewohnheiten an». Mit ihrem schweizerischen Ehemann, einem Geografen, geht sie häufig wandern, sogar Skifahren hat sie gelernt.

Pamela Alean-Kirkpatrick erzählt so begeistert von ihrer Arbeit, dass uns fast keine Zeit mehr bleibt für Pro Wiss, ein Projekt des Bundesprogramms Chancengleichheit, das sie zusammen mit der UniFrauenstelle akquirierte und jetzt leitet. Die Kurse zu Selbst- und Projektmanagement sind bei den Nachwuchsforscherinnen so gefragt, dass sie dreimal durchgeführt werden könnten. Auf welch schwierigem Gelände sich die jungen Frauen bewegen, zeigt auch der «Wunschzettel», auf dem sie ihre Bedürfnisse nach zusätzlicher Unterstützung notierten: Konfliktmanagement steht, nach Laufbahnberatungen, an oberster Stelle.

Paula Lanfranconi, freie Journalistin

KOLUMNE

Wasserkraft

Noch figuriert sie nicht im offiziellen Programm des ASVZ, des Akademischen Sportverbandes Zürich. Insidern ist sie jedoch längst ein Begriff: die Extremsportart Duschen.

Kommt man muskulöser als auch schon aus dem Kraftraum oder konditioniert aus der grossen Halle der Polyterrasse, hat man meist nur einen Wunsch: Ab unter die Dusche und wellnessen! Doch kaum ist der Knopf gedrückt, meldet die oberste Hautschicht sandstrahlartigen Beschuss. Kein anschmiegsames, weiches Wasser, das angenehm über den erhitzten Körper perlt – nein, harter Strahl fordert Haut und Haar aufs Härteste. So hart, dass man entweder so rasch wie möglich seine Haut retten will – oder sich vornimmt, beim nächsten Besuch der Polyterrasse gleich unter die Dusche zu gehen. Neben dem Extremduschen nehmen sich Im-Kreis-Laufen oder Eisenheben wie nette Aufwärmtrainings aus.

Die Kraft des Wassers hat jedoch auch Vorteile: Es stärkt nicht nur die Widerstandskraft und peelt unerwünschte Hautpartikel weg. Obendrein wäscht es auch noch die Musiksauce, die nach dem Besuch des Kraftraumes an einem klebt, restlos fort. *(rock)*

KRIMI AUS DEM PATHOLOGEN-MILIEU

Zu viel Ehrgeiz führt zu frühem Tod

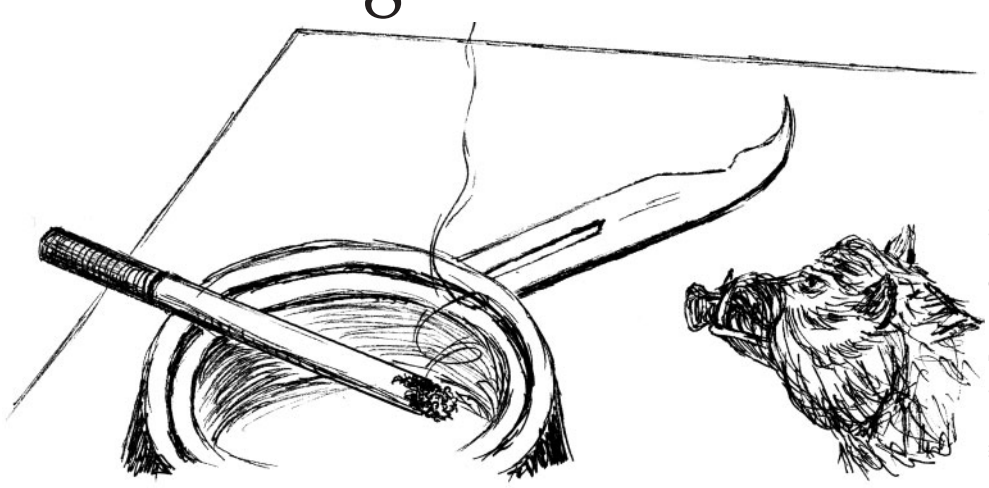


Illustration Romana Semadeni

Eine Medizinische Fakultät ist aus verschiedenen Gründen ein ideales Umfeld für einen Kriminalroman. Das ist auch dem Autor Felix Mettler, früherer Oberassistent für Veterinärpathologie in Zürich, nicht entgangen. In seinem Roman «Der Keiler» wird PD Dr. Horst Götze, ein schon fast bis zur Karikatur ehrgeiziger Pathologe an einer Zürcher Privatklinik mit Chancen für ein Extraordinariat an der Universität, mit sozusagen alternativmedizinischen Mitteln ermordet. In Tatverdacht gerät sein Chef, Professor Harald Bäni, dessen zunehmende Gedächtnisschwäche zu grotesken Situationen im Hörsaal führt, in den er sich nach dem plötzlichen Tod Dr. Götzes nolens volens wieder selbst bemühen muss. Der Ruch der Komplizenschaft fällt auf seinen Freund Eugen Rusterholz, Professor für plastische Chirurgie und ausgesprochener Bonvivant. Was die beiden mit dem Mord zu tun haben, sei hier nicht verraten, jedenfalls überleben sie die Geschichte nicht.

Natürlich spielen auch weitere interessante Figuren mit, so Monica Bäni, die sich auf ihre Weise mit dem Leben an der Seite ihres selbstverliebten Gatten arrangiert, und die hochanständige Doktorandin Pat Wyss, um die sich eine Liebesgeschichte zu ranken beginnt.

Kenntnisreich, witzig und spannend führt Mettler die Leserschaft in die Welt der universitätsnahen Pathologie, welche mit der Leiche des Mordopfers aus den eigenen Reihen ziemlich hilflos umgeht. Hinter der zuweilen ätzenden Satire ist doch stets eine gewisse Liebe zu den Figuren in diesem Umfeld spürbar, vor allem auch zum Mörder, dessen Tat, so abscheulich sie ist, auf bestimmte Weise durchaus nachvollziehbar ist. Dieses Buch hat (im Gegensatz zu aktuellen Produkten der Medienberichterstattung über vermeintlich skandalöse Geschehnisse in der Medizinischen Fakultät) den Vorzug, dass es klar als Fiktion erkennbar ist.

Dr. Kurt Reimann, Generalsekretär

Felix Mettler: Der Keiler. Roman. Ammann Verlag, Zürich. 2. Auflage, 1990. 248 Seiten. 1994 auch als Fischer Taschenbuch erschienen.

«Unibelesene» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im «unijournal» besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch

Publikationen

■ **Kunsthistorisches Institut**: Georges-Bloch-Jahrbuch 2001 des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich, 2003

■ **Eva Lia Wyss** (Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät am Deutschen Seminar), Ulrich Schmitz (Hrsg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64, 2003

■ **Peter Bohley** (Emeritierter Professor für Finanzwissenschaft und Statistik für Wirtschaftswissenschaftler): Die öffentliche Finanzierung. Steuern, Gebühren und öffentliche Kreditaufnahme. Oldenbourg Verlag, München, 2003

■ **Brigitte Boothe** (Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie am Psychologischen Institut), **Bettina Ugolini** (Mitarbeiterin am Zentrum für Gerontologie), (Hrsg.): Lebenshorizont Alter. vdf Hochschulverlag, Zürich, 2003

■ **Claus Buddeberg** (Ausserordentlicher Professor für Psychosoziale Medizin an der Psychiatrischen Poliklinik), Felix Escher (Professor an der ETH), (Hrsg.): Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur. vdf Hochschulverlag, Zürich, 2003

■ **Christof Dejung** (Mitarbeiter der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte), Regula Stämpfli, (Hrsg.): Armee, Staat und Geschlecht. Die Schweiz im internationalen Vergleich 1918–1945. Chronos Verlag, Zürich, 2003

■ **Monika Dommann** (Assistentin an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte): Eine Geschichte der Röntgenstrahlen 1896–1963. Chronos Verlag, Zürich, 2003

■ **Patrick Donges** (Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung)und **Manuel Puppis** (Assistent am selben Institut), (Hrsg.): Die Zukunft des öffentlichen Rundfunks – Internationale Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Herbert von Halem Verlag, Köln, 2003

■ **Rafael Ferber** (Titularprofessor für Philosophie an der Universität Zürich und Ordentlicher Professor an der Universität Luzern): Philosophische Grundbegriffe 2. Verlag C.H. Beck, München, 2003

■ **Fritz Gutbrodt** (Privatdozent für Neuere Literaturen in englischer Sprache und Vergleichende Literaturwissenschaft): Joint Ventures, Authorship, Translation, Plagiarism. Peter Lang, Bern, 2003

■ **Michael Hermann** (Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät) und **Heiri Leuthold** (Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät): Atlas der politischen Landschaften. Ein weltanschauliches Portrait der Schweiz. vdf Hochschulverlag AG, ETH Zürich, 2003

■ **Renate Huch** (Ausserordentliche Professorin für Perinatalphysiologie am Departement für Frauenheilkunde) und **Christian Bauer** (Emeritierter Professor für Physiologie), (Hrsg.): Mensch, Körper, Krankheit. Urban & Fischer, München, 2003

■ **Otfried Jarren** (Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung), Günter Bentele und Hans-Bernd Brosius, (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2003
Röttger, U., Hoffmann, J., Jarren, O.: Public Relations in der Schweiz. Eine empirische Studie zum Berufsfeld Öffentlichkeitsarbeit. Universitätsverlag Konstanz, 2003

Die vollständigen und aktuellen Publikationshinweise finden Sie unter: www.unipublic.unizh.ch/campus/publikationen/2003/

VERLEIHUNG DES DR.-JOSEF-STEINER-KREBSFORSCHUNGSPREISES 2003

Programmierter Zelltod

Michael Hengartner untersucht, warum Zellen planmässig Selbstmord begehen. Für seine Verdienste wurde der Zürcher Molekularbiologe dieses Jahr gleich mit drei Auszeichnungen geehrt.

Von Sascha Renner

Für die Zellforschung am Fadenwurm erhielt Prof. Michael Hengartner die höchstdotierte Auszeichnung für Krebsforscher. (Bild Sascha Renner)

Er windet und schlängelt sich durch seine Zuchtschale und macht dabei seinem Namen alle Ehre: Caenorhabditis elegans. Myriaden der Fadenwürmer leben in jedem Kubikmeter Erde, und Myriaden sind es auch, welche in den Laboratorien des Instituts für Molekularbiologie der Universität Zürich gehegt und gepflegt und bis in die Tiefen ihrer DNA untersucht werden.

Professor Martin Hengartner, 37, kanadisch-schweizerischer Doppelbürger, seit 2001 in der Schweiz und Leiter einer zwölfköpfigen Forschungsgruppe, hat dem Winzling mit dem klangvollen Namen einen guten Teil seines Lebens gewidmet. Aber nicht dem Wurm an sich gehört sein Interesse. Vielmehr sind es die fundamentalen Prozesse des Lebens, die sich an dem einfach strukturierten und mittlerweile sehr gut bekannten Labortier in optimaler Weise studieren lassen.

Zu diesen Prozessen gehört auch der Tod. In diesem Fall der programmierte Zelltod, die so genannte Apoptose. Dabei handelt es sich um ein von verschiedenen Genen gesteuertes Selbstzerstörungsprogramm, das die Zelle bei Bedarf aktiviert. Hengartner stutzte: «Was rechtfertigt ein solch extravagantes Verhalten?», fragte er sich vor 14 Jahren, als er am Massachusetts Institute of Technology (MIT) erstmals mit der Pionierarbeit von Robert Horvitz in Berührung kam. Seine Irritation über diesen auf den ersten Blick unsinnigen Vorgang war so stark, dass er sich innerhalb weniger Tage zu einer Dissertation auf diesem Gebiet entschloss.

Inzwischen weiss Hengartner, dass der Tod nicht nur auf Ebene der Organismen, sondern auch für einzelne Zellen eine Notwendigkeit ist. Das genetische Selbstmordprogramm erlaubt es dem Organismus nämlich, schadhafte Zellen zu eliminieren, die ihm gefährlich werden könnten. Versagt dieses Programm, ist die Zelle nicht mehr sterblich und gerät womöglich ausser Kontrolle. Diagnose: Krebs.

Die Wurmforscher sind sich einig, dass detailliertes Wissen über den programmierten Zelltod helfen kann, Krankheiten wie Krebs nicht nur besser zu verstehen, sondern eines Tages auch zu heilen. Die letztjährige Verleihung des Nobelpreises für Medizin an Horvitz bestätigte den Wert ihrer Grundlagenforschung an C. elegans.

Horvitz' ehemaliger Schüler ist nun auf dem besten Weg, in dessen Fussstapfen zu treten: Am 7. November wurde Hengartner in Biel der renommierte Josef-Steiner-Preis überreicht. Mit einer Million Franken ist dies die weltweit höchstdotierte Auszeichnung für Krebsforscher. Ebenfalls in diesem Jahr erhielt er den Friedrich-Miescher-Preis der Schweizerischen Biochemischen Gesellschaft und wurde ausserdem zum Mitglied der Europäischen Molekularbiologieorganisation (EMBO) gewählt. Für das wichtigste Ereignis dieses Jahres hält Hengartner aber eines, bei dem die Würmer weit abseits stehen: die Geburt seiner Tochter.

Sascha Renner ist Journalist.

JUBILÄUMSSAMMELBAND VON STUDIERENDEN

Scharfblick hinters orange «M»

Wir alle kennen Gottlieb Duttweiler und M-Budget. Die Migros ist ein Stück Schweiz. Doch kennen wir den orangen Riesen wirklich? Sein «M» könnte auch für Mythos stehen. Für den Pionier Gottlieb Duttweiler, der am 25. August 1925 in Zürich mit fünf Ford-T-Verkaufswagen begann und damit ein Unternehmen aufzog, das 2001 erstmals einen Umsatz von über 20 Milliarden Franken erwirtschaftete.

Dieser Mythos ist als Heldengeschichte gepflegt worden. Das neue Buch «Der Migros-Kosmos» hingegen ist weder Lobgesang noch Mythensturm. Anlässlich ihres 75. Geburtstages im Jahr 2000 hat die Migros die Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich damit beauftragt, sich wissenschaftlich mit dem Unternehmen zu befassen. Entstanden sind im Rahmen eines dreisemestrigen Projektseminars rund 40 Seminar- und mehrere Lizenziatsarbeiten. Im Sammelband liegen nun 16 dieser Studien vor und werfen Streiflichter auf das Unternehmen.

Zu entdecken gibt es zum Beispiel die Geschichte der Migros-Verteilungsgesellschaft in Berlin, die im Dezember 1933 nach nicht einmal zwei Jahren bereits liquidiert werden musste. Die Detailhändler und Markenartikelhersteller sind auch in Berlin gegen die Migros angetreten. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus gewannen diese Kreise an Einfluss, und die Migros geriet ins Visier des NS-Herrschaftsapparates. Die Geschichten sind dicht und zeigen, wozu die moderne Unternehmensgeschichte fähig ist. Abgesehen vom einleitenden Artikel fehlt das Gesamtbild, das der Titel «Migros-Kosmos» auf den ersten Blick suggeriert. Doch der Titel deutet nicht nur auf etwas grenzenlos Grosses, sondern spielt auch auf den Mikrokosmos an, auf die spannenden Details im Inneren des Datailhandelsriesen. *(mbi)*

Katja Girschik, Albrecht Ritschl, Thomas Welskopp (Hrsg.): Der Migros-Kosmos. Zur Geschichte eines aussergewöhnlichen Schweizer Unternehmens. Verlag hier + jetzt, Baden, 2003. 311 Seiten, 140 Bilder und Grafiken, 48 Franken.

ZUNIV-HERBSTAUSFLUG

Salve Einsiedeln

Am 25. Oktober 2003 führte der ZUNIV seinen traditionellen Herbstausflug durch. Nahezu hundert Personen nahmen daran teil. Bei sonnigem, kaltem Wetter fuhren die Gäste mit zwei Cars von Zürich nach Einsiedeln. Am Vormittag besichtigten sie dort das Diorama Bethlehem, das Mineralienmuseum und das Panorama. Nach dem Mittagessen im Hotel drei Könige besuchten sie das Kloster Einsiedeln. Eine Tonbildschau vermittelte einen interessanten Einblick ins Klosterleben. Es zeigte sich, dass es unter den Klosterbewohnern auch handwerklich sehr geschickte Mönche gibt, die anfallende Renovationsarbeiten teilweise selbst erledigen. Anschliessend führten drei Patres die Mitglieder durch die Klosterkirche.

Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch der Stiftsbibliothek mit ihrem renovierten Barocksaal. Zum Abschluss wohnten die Gäste der täglichen Vesper in der Klosterkirche bei, während der die Mönche das mehrstimmige Salve Regina sangen. *(zuniv)*

DAS AKADEMISCHE ORCHESTER ZÜRICH AUF TOURNEE IN JAPAN

Gewitterklänge über Tokio

Im Sommer dieses Jahres gastierte das Akademische Orchester Zürich (AOZ) in Tokio. Hermann Escher, Schweizer Konsul in Japan, besuchte die Aufführung und war so begeistert, dass er spontan die folgende Konzertbesprechung schrieb.

Von Hermann Escher, Tokio

Die westliche Musikszene Tokios zählt zu den aktivsten, aber auch den anspruchsvollsten der Welt. Alles, was international Rang und Namen hat, tritt hier auf und vermag Abend für Abend die zahlreichen Säle trotz den oft stolzen Preisen mit einem interessierten, mit westlicher Musik vertrauten Publikum zu füllen. Weniger Renommiertes hingegen tut sich schwer, ein Echo zu finden. Das widerspiegelt das ausgeprägte Markenbewusstsein der Japaner, wie es auch beim Verkauf von Uhren, Modeartikeln oder Werkzeugmaschinen zum Ausdruck kommt. Doch das Wagnis, trotz Unbekanntheit den Auftritt zu riskieren, kann sich bei guter Vorbereitung und vor allem bei geschickte Programmauswahl durchaus lohnen; dies jedenfalls bewies das Akademische Orchester Zürich.

Unter der Stabführung von Johannes Schlaefli vermochte das Orchester die erfreulich zahlreich erschienene Zuhörerschaft in der Takemitsu Halle der Tokyo Opera City zu begeistern. Der Funke sprang über, und das Publikum erklatschte sich – nicht selbstverständlich in einem hiesigen Konzert – mit Bravorufen und anhaltendem Applaus eine fulminante Zugabe.

Den begabten jungen Pianisten Oliver Schnyder begleitend, eröffnete das AOZ den Abend mit dem 1. Klavierkonzert von Johannes Brahms. Insbesondere der zweite Satz gelang in seiner feinen Ausgewogenheit zwischen dem weichen Spiel des Solisten und der subtilen Orchesterbegleitung sehr schön.

Mit seinen reichen Klangfarben entführte nach der Pause Urs Ringgers «Ardor» in alpine Regionen. Gewitter schienen sich über der Halle zu entladen, während etwas später Glocken Bilder von Alpweiden hervorzauberten – auch Japanern ein vertrauter Klang, den man mit der Schweiz verbindet. In der Symphonie Nr. 4 von Robert Schumann beeindruckte das AOZ sodann durch seine Vitalität, die nie auf Kosten von Transparenz und Subtilität ging. Alles in allem ein beglückender Abend!

Vitalität gepaart mit Präzision: Johannes Schlaefli dirigiert das Akademische Orchester Zürich. (Bild Christoph Schumacher)

Dass die Tournee überhaupt möglich geworden ist, verdankt das AOZ neben der Initiative seiner Leitung einer Reihe von Sponsoren in der Schweiz und in Japan. Unter den Letzteren sind auch die Universität Osaka und das Tokyo Institute of Technology (TIT) zu nennen, deren Orchester die grossen Instrumente zur Verfügung stellten. Es wäre nur zu begrüssen, wenn aus dieser Unterstützung ein längerfristiger Kontakt entstehen könnte. Es sind gerade derartige, von jungen, engagierten Leuten verschiedener Herkunft gemeinsam getragene Vorhaben, die in der heutigen Welt des E-Mails Not tun, denn sie bergen Chancen für die Entwicklung tragfähiger menschlicher Beziehungen. Und diese wiederum bilden wichtige Grundlagen aller Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg.

Zum 20-jährigen «Dienstjubiläum» des Dirigenten Johannes Schlaefli führt das Akademische Orchester Zürich am 6. Februar (KKL Luzern) und am 8. Februar 2004 (Tonhalle Zürich) zusammen mit dem Akademischen Chor und dem Engadiner Singkreis die 2. Symphonie von Gustav Mahler auf. Solistinnen sind Noemi Nadelmannn und Irene Friedli. Das AOZ wird regelmässig mit Beiträgen des ZUNIV unterstützt.

ZUNIV Zürcher Universitätsverein
www.zuniv.unizh.ch

ZOOLOGIE-WORKSHOP IN AROLLA

Wein beflügelt auch Fliegen

In spektakulärer landschaftlicher Umgebung fand im August 2003 im Hotel Kurhaus in Arolla ein wissenschaftlicher Workshop zum Thema «Growth Control in Development and Diseases» statt. Er wurde mit einem Beitrag von 5000 Franken vom Zürcher Universitätsverein unterstützt.

Das Thema Wachstumskontrolle ist zurzeit Gegenstand verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen. Es gelang, die wichtigsten Vertreter aus den Gebieten Oekologie, Insektenphysiologie, Entwicklungs- und Zellbiologie und der Krebsforschung für den Workshop zu gewinnen. So fanden die zahlreichen Doktoranden und Postdoktoranden Gelegenheit, ausgewiesenen Experten ihre Arbeiten zum Thema Wachstumskontrolle vorzustellen. Es kam zu anregenden Diskussion während der Vorträge, auf dem Rasen vor dem Hotel und in der Bar; Pläne für Kooperationen über die Gebietsgrenzen hinweg wurden geschmiedet.

Von den vielen Highlights sei hier nur eines genannt: Dr. David Sinclair, Assistenzprofessor an der Harvard University, wies nach, dass die Aktivierung einer bestimmten Klasse von Proteinen im Zellkern (Sirtuine) für Hefezellen und Säugerzellen eine lebensverlängernde Wirkung hat. Auf der Suche nach chemischen Verbindungen, welche diese Sirtuine aktivierten, fand er Resveratrol, eine Substanz, die im Rotwein vorkommt. Sie führt, wie Sinclair zeigen konnte, zu Langlebigkeit von Hefen, Fadenwürmern und Fliegen. Da diese Arbeit in der gleichen Woche in der Zeitschrift «Nature» veröffentlicht wurde, liefen die Telefone in Arolla heiss, denn viele Zeitungen wollten mit dem Autor sprechen. So fand wohl erstmals in der Geschichte das kleine Dorf Arolla Erwähnung in der «Herald Tribune» und in der «New York Times».

Prof. Ernst Hafen, Zoologisches Institut

NEUE GASTDOZENTEN-WOHNUNGEN IM BÜLACHHOF

Behagliches Wohnen in fremder Stadt

Fast wie daheim: Blick in eine der drei neuen Wohnungen für Gastdozentinnen und -dozenten im Bülachhof. (Bild Frank Brüderli)

Am 1. Oktober konnte der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) von der WOKO (Studentische Wohngenossenschaft) in der neuen Studentensiedlung Bülachhof drei neue Wohnungen für Gastdozentinnen und Gastdozenten übernehmen. Am 11. November wurden alle beteiligten Helferinnen und Helfer und weitere Interessierte zu einem Apéro eingeladen. Die Wohnungen, die sich an idealer Lage nahe der Universität Irchel befinden, sind bereits vermietet.

Der ZUNIV unterhält seit 1983 einen Fonds für die Unterbringung von Gastdozentinnen und -dozenten. Dieser wurde anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Universität und des 100-jährigen Jubiläums des Zürcher Hochschul-Vereins (heute Zürcher Universitätsverein) ins Leben gerufen. Finanziert wurden die Einrichtungen der gemieteten Wohnungen aus dem Erlös der damaligen Gedenkmünzen-Aktion.

In der Zwischenzeit stellt der ZUNIV der Universität insgesamt 20 möblierte Wohnungen zur Verfügung. Das Angebot entspricht einem grossen Bedürfnis. Die Wohnungen werden in der Regel semesterweise oder bis zirka 2 Jahre vermietet. Für die Disposition ist Evelyne Isler, Rektoratsdienste der Universität, zuständig. Auch für den Unterhalt der Wohnungen trägt sie die Verantwortung.

Silvia Nett, Sekretariat ZUNIV

Silvia Nett, Sekretariat ZUNIV
nett@zuv.unizh.ch

REKTORAT UND ZUNIV LADEN EIN

Alumni-Tag

Am 20. März 2004 findet an der Universität Zürich im Zentrum der «Erste Alumni-Tag» statt. Dazu laden das Rektorat der Universität Zürich und der Zürcher Universitätsverein die Absolventinnen und Absolventen der Universität Zürich ein. Es werden unter anderem folgende Persönlichkeiten zum Thema «Sicherheit durch Bildung» sprechen: Regierungsrätin Regine Aeppli Wartmann, Dr. Jakob Kellenberger, Präsident des IKRK und Prof. Dr. Hans Weder, Rektor der Universität.

Für Interessierte finden zudem verschiedene Nachmittagsprogramme statt, und die Alumni-Organisation der Medizinischen Fakultät führt ihre Jahresversammlung durch; die Mitglieder erhalten eine separate Einladung.

Anmeldungen und Informationen zum Alumni-Tag via Internet, www.zuniv.unizh.ch, oder E-Mail: nett@zuv.unizh.ch
Informationen zur Alumni-Organisation der Medizinischen Fakultät unter: www.med.unizh.ch/alumni

Stimmt es, dass ...

... was Hänschen nicht lernt, Hans nimmer mehr lernt?

ANTWORT: MIKE MARTIN

Oft begegnet man dem Vorurteil, dass man ab einem bestimmten Alter nur ungern, mühsam oder gar nicht mehr lernen kann und dass daher das früh Gelernte aus der Kindheit oder der Jugend ausschlaggebend für die geistige Leistung im Alter sei. Ab einem bestimmten Alter lohne sich die Mühe, etwas Neues zu lernen, nicht mehr – sowohl in beruflicher wie auch in privater Hinsicht.

Tatsächlich scheint sich frühes Lernen lebenslang förderlich auf das Niveau kognitiver Leistung auszuwirken; so zeigte sich in Studien von hochaltrigen Menschen ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Schulbildung und der Leistung im hohen Alter. Untersuchungen zum Lernen neuer Fertigkeiten zwischen 30 und 50 Jahren zeigen ausserdem deutliche Verbesserungsmöglichkeiten schon nach wenigen Trainingseinheiten, die auch auf nicht trainierte Bereiche eine Transferwirkung erzielten. Noch liegen allerdings kaum längsschnittliche Untersuchungen vor, in denen man die Wirkung früheren Lernens auf die Fähigkeit zum Lernen im höheren Alter nachweisen könnte, obwohl gerade dies den Kern der Frage nach Möglichkeiten des Lernens im Alter bildet.

Wichtiger als der einmalige Erwerb von Wissen, beispielsweise im Rahmen einer Ausbildung, scheint es, dass man lernt, wie man lernt und dass man das Lernen nicht verlernt – durch regelmässiges, über die gesamte Lebensspanne verteiltes Lernen. Entscheidend für die spätere Auseinandersetzung mit neuen Technologien oder Lebensaufgaben ist ja nicht veraltetes Wissen über frühere Technologien, sondern ob es gelingt, die erforderlichen neuen Strategien bei Bedarf und Wunsch zu erlernen. Um dies zu erleichtern, propagiert man mit dem Konzept des lebenslangen Lernens die regelmässige Auseinandersetzung mit neuen technischen, beruflichen, akademischen oder persönlichen Herausforderungen. Statt alles irgendwann komplett neu lernen zu müssen, wird hier Lernen zum Bestandteil des Lebens.

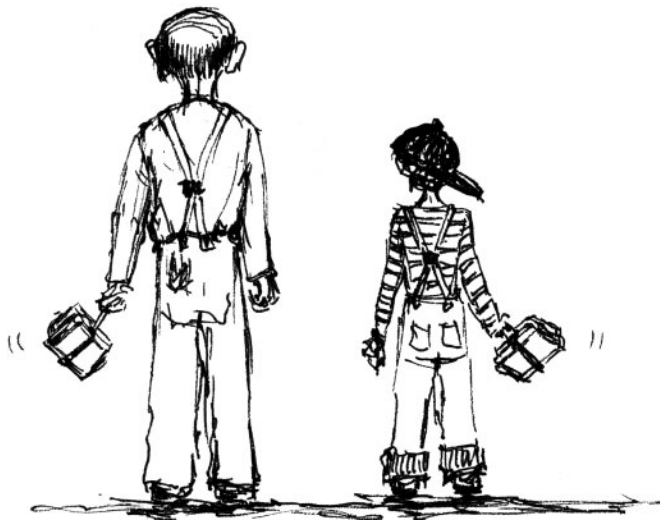


Illustration Romana Semadeni

Ist Lernen nun tatsächlich in jedem Alter möglich? Ja, nur gibt es für den Lernerfolg unterschiedliche Rahmenbedingungen. So besteht beispielsweise ein wesentlicher Unterschied in der Motivation, warum man etwas Bestimmtes Lernen möchte. Während man im jungen Alter aus beruflichen Gründen gezwungen ist, den Umgang mit Computern zu lernen, kann der Wunsch, mit anderen in Kontakt zu bleiben oder sich ein Bild über die Vor- und Nachteile der Technologie zu verschaffen, ein Anreiz zum Lernen sein. Dementsprechend stellt eine optimale Lernumgebung auch auf die unterschiedliche Motivation der verschiedenen Altersgruppen ab.

Junge und alte Menschen unterscheiden sich beim Lernen auch im Hinblick darauf, was ihnen im Alltag wichtig ist (Studium versus Nutzung einer neuen Software bei älteren Arbeitnehmern), welche Art der Pausen förderlich sind (viele kurze oder wenige lange) und wie leicht sie abgelenkt oder durch Zeitdruck belastet sind. Darüber hinaus bestehen auch wesentliche Unterschiede in der Übung mit bestimmten Trainingsmaterialien. In Bereichen, in denen sie über lange Zeit Wissen und Erfahrung angesammelt und flexibel genutzt haben, können alte Menschen deutlich leichter neue Informationen lernen und verarbeiten als junge Menschen.

Bei unvertrauten Aufgaben zeigt sich bei jungen Menschen eine etwas grössere maximale Lernleistung. Wenn aber die Rahmenbedingungen passend zu den Lernenden gestaltet werden, wie wir das beispielsweise in den von unserer Arbeitsgruppe durchgeführten Gedächtnistrainings tun, dann lassen sich in jedem Alter massive Lerngewinne erzielen. So gesehen müsste es eher heissen, was Hänschen nicht lernt, kann Hans immer lernen, aber nimmer auf die gleiche Art. Inhalte, die auf vorhandenem Erfahrungswissen in einem Expertisengebiet – meist dem beruflichen – aufbauen, lernt Hans leichter als Hänschen, der sein Erfahrungsdefizit dann nur kompensieren kann, indem er versucht, noch früher oder schneller zu lernen.

Professor Mike Martin ist Ordinarius für Gerontopsychologie. Er arbeitet zurzeit an einem Buch zu den Grundlagen der Gerontopsychologie und erforscht längsschnittliche Veränderungen der Lern-, Vergessens- und Gedächtnisleistung.

BLICK VON AUSSEN

Im Schlaraffenland voller Wegweiser

Als sie an die Universität Zürich kam, staunte die deutsche Gastprofessorin Ingeborg Kriwet über die hohe Regelungsdichte. Sie beschreibt hier ihre Erfahrungen mit der (Neu-)Orientierung.

Von Ingeborg Kriwet

Als Sonderpädagogin besitze ich langjährige Erfahrungen mit Behinderungen. Im Laufe meines Lebens habe ich Strategien, Antennen, Pläne und Kontrollen entwickelt, um Erschwernissen und Desorientierungen im deutschen Hochschulalltag begegnen zu können. Auf überfüllte Hörsäle, anonyme Studentengruppen, nicht funktionierende Overheadprojektoren und eigenwillige Interpretationen von Terminvereinbarungen bin ich vorbereitet.

Aber hier, an der Universität in Zürich, ist alles ganz anders. Das Regelwerk des Instituts für Sonderpädagogik zeigt «auch den Einsteiger/-innen», wo es längsgeht. Das Leitbild der Universität Zürich ist an Forschung «auf höchstem Niveau» ausgerichtet. Die materiellen Voraussetzungen dafür sind blendend. Natürlich sind dafür auch Kontrollen notwendig. Arbeitsstunden werden daher genauestens registriert. Auch die Mittagszeit, für die in unserem Institut eine perfekt ausgestattete Küche zur Verfügung steht, muss nicht unbedingt mit Herumsitzen vergeudet werden. Ein überwältigendes Angebot an hochschuldidaktischen Konsultationen und sportlichen Ertüchtigungen stehen zur Verfügung.

Mit deutscher Gangart in Zürich: Gastprofessorin Ingeborg Kriwet. (Bild saw)

Ich fühle mich wie in einem Schlaraffenland voller Wegweiser, Hinweisschilder, Gehhilfen und Kontrollen. Aber plötzlich stolpere ich. In höchste Aufmerksamkeit versetzt, habe ich nämlich angefangen, auf Länge und Schnelligkeit meiner Schritte zu achten und bin dabei aus dem Tritt gekommen. Entspricht meine deutsche Gangart, die so sehr darauf ausgerichtet ist, sich in chaotischen Lebenslagen, in spontanen Situationen, in anonymen Räumen und undefinierten Zeiten zurechtzufinden, noch nicht ganz der Schweizer Alpinistik in einer bestens präparierten Kletterwand? Ich versuche, meine Schritte einer interkulturellen Kontrolle zu unterwerfen und verliere dabei die Orientierung. So vergesse ich beispielsweise nach einem mittäglichen «Kondi-Training», in welchem Schliessfach meine Sachen sind. Ich irre inmitten eines Gewusels von Studierenden hin und her, stecke meinen Schlüssel in fremde Schlösser. Erfolglos. Plötzlich, eine sanfte Stimme neben mir sorgt für Verständigung zwischen den Kulturen: «Kann ich Ihnen helfen?»

Prof. Ingeborg Kriwet von der Universität Hannover ist bis Sommersemester 2004 Gastprofessorin am Institut für Sonderpädagogik. An der Schweiz schätzt sie besonders die steilen Hänge zum Skifahren.

LETZTES

Geräderte Synapsen

Meinen Heimweg vom intellektuellen Hügel Zürichs hinab in die profanen Niederungen des Feierabends lege ich oft auf dem Velo zurück. Nicht aus ökologischen oder gesundheitsfördernden Gründen. Nein, die existenzielle Grunderfahrung reizt mich. Zum Glück haben die städtischen Verkehrsplaner auf Velowege in unmittelbarer Nähe des universitären Hauptgebäudes verzichtet. Dies erlaubt mir den direkten Kontakt zu meinen motorisierten Verkehrskollegen.

In waghalsigen Manövern kann ich mich im Zentimeterabstand am Blechwurm vorbeischlängeln, mal rechts, mal links, mit dem zusätzlichen Kick des jederzeit nahenden Trams im Nacken.

Blinkerlose Abbieger, die mich nur knapp verfehlen, bescheren mir ein Gefühl, welches dem Adrenalinausstoss einer Raubtierbegegnung im Dschungel nahe kommt. Das Damoklesschwert einer möglichen, sich direkt vor mir öffnenden Autotüre lässt meine Synapsen jubeln. Und was ist schon ein Bungee-Sprung von einer Brücke im Vergleich zum kolossalen Lastwagenpneu, welcher kurvenschneidend meinen Körperkontakt sucht?

Doch der Höhepunkt des Abenteuers «Velofahren in der Stadt» ist erreicht bei einer Begegnung mit unseren Freunden und Helfern. In Kampfmontur gekleidet, werfen sie sich aus der Deckung eines Baumes heraus vor mein Gefährt, um mich auf ein übersehenes Fahrverbot hinzuweisen. Dass ich gar nicht dort fuhr, tut ihrer disziplinarischen Mission keinen Abbruch. «Das nächste Mal besser schauen und auf die Fussgänger achten!» *(pop)*